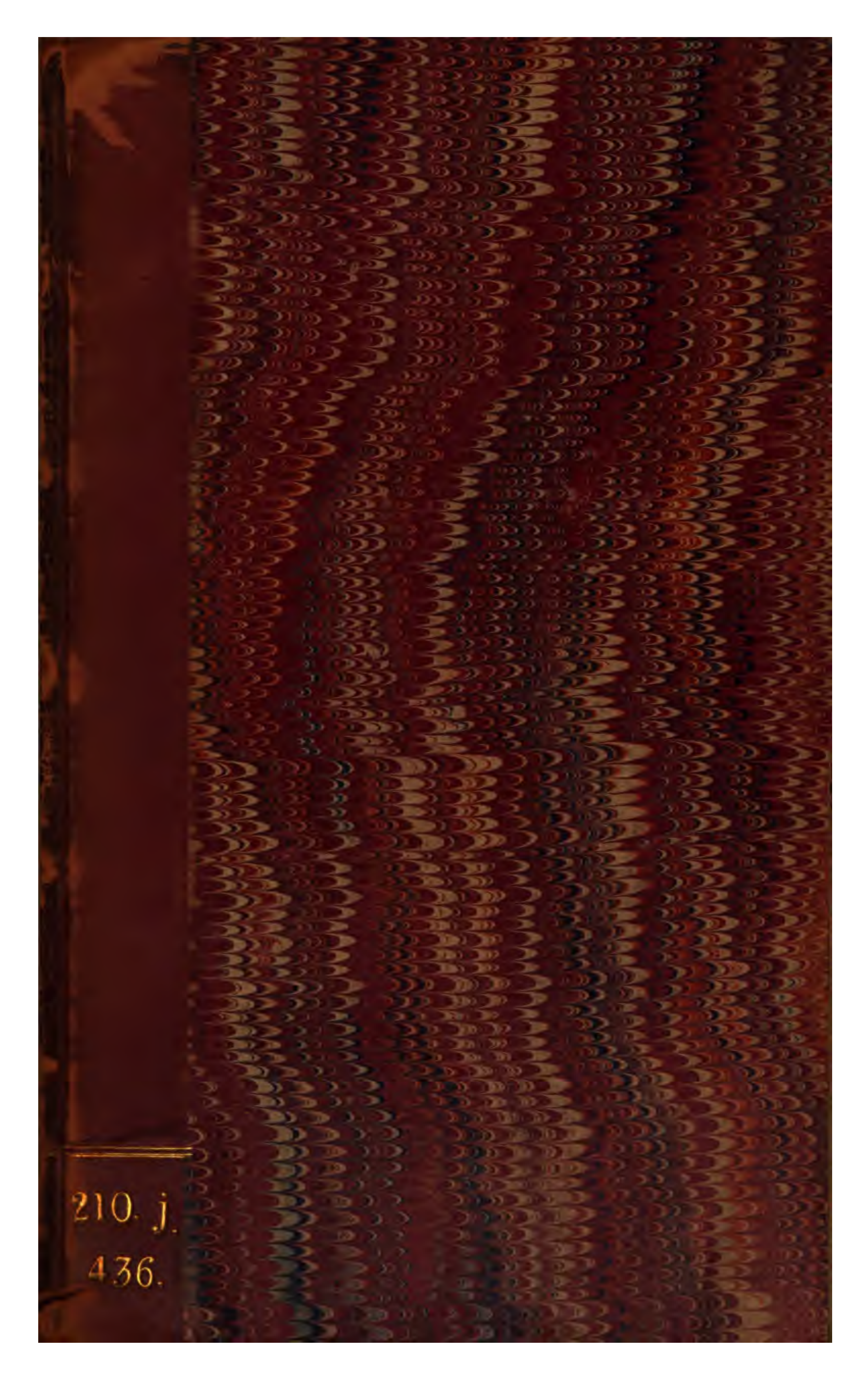
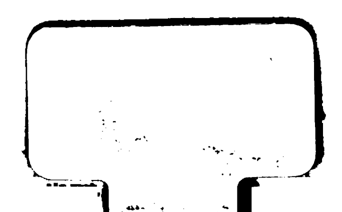








Die Legende

vom

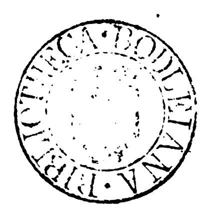
heiligen Johann von Nepomuk.

Eine geschichtliche Abhandlung

aus dem Nachlaß

von

D. Otto Abel
weiland Privatdocent in Bonn.



Berlin,
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1855.

20

Der Verfasser, welcher im verflossenen Herbst in der Blüte seiner Jahre von hinnen geschieden ist, hat diese Abhandlung druckfertig zurückgelassen. Er empfieng die erste Anregung, die Legende vom heiligen Johann von Nepomuk geschichtlich zu untersuchen, von einem böhmischen Freunde, mit dem er im Jahre 1850 zu Berlin verkehrte, und machte sich in Bonn, wohin er um Ostern 1851 übersiedelte, an die Arbeit. Die wichtigsten Resultate seiner Nachforschungen hat er in einem öffentlichen Vortrage dargelegt, den er im März 1853 im Verein der Bonner Privatdocenten hielt; aus der Überarbeitung und Erweiterung dieses ungedruckt gebliebenen Vortrages ist das Werk in seiner jetzigen Gestalt hervorgegangen, der Selige hat es unter schweren körperlichen Leiden, vornehmlich in Stuttgart, im vergangenen Sommer vollendet.

Inhalt.

I. Einleitung.

Wenn man früher in der kaum zu bewältigenden Masse der aus dem Mittelalter uns überlieferten Heiligenleben [1]) je nach dem kirchlichen Bekenntnis entweder fromme Erbauungsschriften oder götzendienerischen Wust sah und man sie demgemäß einer historischen Kritik zu unterwerfen für gottlos oder aber für unverantwortliche Zeitvergeudung erachtete, so ist die Wissenschaft in der neueren Zeit zu einer vorurtheilsfreieren Auffaßung gekommen; sie hat, ganz abgesehen von den rein geschichtlichen Biographieen, denen das herkömmliche Gewand der Hagiographie nur lose umhangt, auch in den mit Wundern und Unglaublichkeiten aller Art angefüllten Heiligenleben eine reiche Fundgrube für Geschichte, Recht, Sitte der Vorzeit gefunden, die noch lange nicht ausgebeutet, nach manchen Seiten hin noch kaum berührt ist.

Aber selbst in dem bisher nur dem Glauben und Aberglauben zugänglichen Theil sind diese Heiligengeschichten von wißenschaftlicher Bedeutung geworden, seitdem der große Bergmann im Schachte unseres deutschen Alterthums, Jakob Grimm, darin eine Ader entdeckt hat, die zu dem versunkenen Schatz altgermanischer Mythologie führt.

In dem, was seit anderthalb Jahrtausenden Christenthum heißt, ist, wenn man auf den äußeren Umfang sieht, nur ein

1) Die von den Jesuiten herausgegebenen Acta Sanctorum reichen jetzt in 55 Folianten bis zum 16 Oktober.

kleiner Theil christlich: das kleine unzerstörbare Senfkorn erscheint oft ganz überwuchert von einem Walde von Vorstellungen und Gebräuchen, die, wie sorglich auch von Priesterhand gepflegt, doch eben nur dem Boden des alten Volksthums und Volksglaubens entsproßen, die wesentlich heidnisch sind.

Da man in Italien mit der Mythologie der alten Römer genau vertraut war, konnte man sich dieser Wahrnehmung dort am wenigsten verschließen. Es gehören keine sonderlich scharfen Augen dazu, um in Madonna, der Gottesmutter, der Himmelskönigin, gar manche Züge der Venus und Juno, um in vielen andern Heiligen die wolbekannten alten Göttergestalten zu erkennen. Selbst der Hülle eines neuen Namens hat man sich mitunter entschlagen: ohne daß es einer Canonisation bedurft hätte, wird von der „Santa Venere" noch heute Segen für die Kinder erfleht. Bezeichnend nicht nur für Rom ist es, daß der alte von Augustus zu Ehren Aller Götter erbaute Tempel, das Pantheon, umgewandelt wurde zu der Kirche Aller Heiligen. Mußten auch die Namen der alten Götter untergehen, ihr Wesen und ihre Eigenschaften giengen über auf die neuen Heiligen, die jetzt ihre Stelle im Himmel einnahmen.

Nicht so augenfällig ist diese Entwicklung in den germanischen Ländern, sie läßt sich aber kaum minder bestimmt nachweisen: nicht etwa bloß Sage und unsichere Überlieferung, sondern die giltigsten Zeugnisse belehren uns, wie bei der Bekehrung unserer Vorfahren zu Werke gegangen wurde. Die Anweisung Papst Gregors des Großen an seine Sendboten unter den Angelsachsen ist bekannt genug: man solle, schreibt er, die heidnischen Tempel durchaus nicht niederreißen, nur die Götzenbilder in ihrem Inneren zerstören, dann aber sie weihen, Altäre in ihnen aufrichten und sie mit Reliquien versehen; so werde das Volk sich um so leichter gewöhnen, die heilige Stätte zu besuchen und hier den wahren Gott anzubeten. Da den Götzen zu Ehren immer viele Stiere geopfert werden, so müße

man auch in diesem Punkt eine angemeßene Veränderung der Festlichkeiten vornehmen, in der Art, daß an der Kirchweihe oder den Tagen der Ortsheiligen das Volk sich rings um die Kirche Lauberhütten errichte und hier mit frommen Schmäusen nicht mehr dem Teufel, sondern Gott zu Ehren sein Fest feire. Man müße ihm einige äußere Freuden laßen, damit es um so williger zu den inneren werde: diesen harten Köpfen alles auf einmal zu nehmen, sei schlechterdings nicht möglich [1]). — So wurden denn die Tempel zu Kirchen, heilige Berge zu Wallfartsörtern, unter alten Bäumen, in deren Zweigen man der Götter Wehen zu vernehmen geglaubt hatte, erhuben sich Crucifixe, auf welche nun allmählich die Verehrung des Volks übergieng, das in gewohnter Weise seine Schritte nach den uralt heiligen Stätten lenkte. Das Julfest wurde zu Weihnachten, der Tag der Ostara, der Frühlingsgöttin, zum Auferstehungsfest. Wodan, Donar (Thor), die Frau Holda oder Freia bekamen zwar ihre Stelle in der Hölle angewiesen; aber auch sie flüchteten gleich den italienischen Göttern ihr Wesen hinter die Namen christlicher Heiligen und sind noch heute nicht aus ihrer alten Herrschaft über die Gemüther ganz verdrängt [2]).

Wie befremdlich diese Ergebnisse auf den ersten Blick auch manchem erscheinen mögen, so ist ihre Erklärung doch nicht allzu schwer. Religiöse Vorstellungen eines Volks, die in seinem Gemüth und seiner Geschichte wurzeln, von der Natur des Landes mannigfach bedingt sind und in unvordenkliche Zeiten hinaufreichen, laßen sich nicht plötzlich wie ein Kleid ablegen und mit andern vertauschen; sie haften und wirken fort, wenn auch Namen und Formen sich verändert haben. Die Kirchengeschichte aller Völker gibt davon Zeugnis. Die Entartung des Christenthums seit der Zeit, da ganze Länder sich ihm zuwandten,

1) Gregor. M. Ep. XI, 76. Beda hist. eccl. Anglor. 1, 31.

2) Ich verweise hier besonders auf die trefflichen Beiträge zur deutschen Mythologie von J. W. Wolf 1852.

hat darin seinen vornehmsten Grund; es ist ungerecht, ja abgeschmackt, sie immer nur den Priestern und ihren selbstsüchtigen Absichten aufbürden zu wollen. Papst Gregor verdient ob des Verfahrens, das er bei der Bekehrung heidnischer Völker anempfahl, keinen Vorwurf; es war kaum zu vermeiden. Jedes Zeitalter hat seinen eigenen Beruf: ein anderes ist es die Menschen zu taufen; ein anderes sie zu bekehren, zu beßern, zu erleuchten. Wenn aber heidnische, abergläubische Gebräuche und Vorstellungen, die schon Karl der Große mit seinen Bischöfen verdammte, noch eilfhundert Jahre später im Schwang sind, so mag das allerdings für ein bedenkliches Zeichen gelten und diejenigen rechtfertigen, die da meinen, daß die Nachfolger jenes ersten Gregors und ihre Priester nicht immer ihren Beruf verstanden und erfüllt hätten.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich, daß jene urheidnische Natur vorzugsweise den ältesten Heiligen innewohnt; den jüngeren nur ausnahmsweise und in geringerem Maße, meist nur in dem Fall, wenn ihre Geschichte nicht sogleich niedergeschrieben wurde, sondern vorher noch längere Zeit durch den umbildenden Mund des Volks gieng: — die mythologische Bedeutung der Heiligen steht im umgekehrten Verhältnis zu der historischen.

Es gibt aber allerdings einen Punkt, wo von der einen so wenig wie von der andern irgend mehr die Rede sein kann: die Erzählung hat ihr nationales Gepräge verloren, das Wunder steht in nackter Albernheit da, die ganze Heiligengeschichte ist ein willkürliches, widerliches Gemisch von alten Legenden und neuem Aberglauben. Zwar wird uns versichert, daß, seitdem der päpstliche Stuhl die Aufnahme neuer Heiligen in den Kanon den einzelnen Landeskirchen untersagt und sich selbst vorbehalten habe (was schon am Ende des zehnten Jahrhunderts geschah), durch die genaueste Befolgung der für die Kanonisation aufgestellten Regeln, durch die strengste Prüfung des Lebens und der Wun-

der des Heiligencandidaten, sowie durch wiederholte Anrufung des heiligen Geistes jedem Irrthum vorgebeugt, jeder vernünftige Zweifel ausgeschloßen werde [1]). Demungeachtet braucht man gerade noch kein Skeptiker zu sein, um in der langen Reihe der seit dem Jahr 993 erfolgten päpstlichen Heiligsprechungen auf manche Fälle zu stoßen, wo der Zweifel über den Glauben die Oberhand gewinnt.

Eine der jüngsten und in Italien eine der gefeiertsten Heiligen ist die h. Philumena; sie wird insbesondere als Schutzpatronin der Gefangenen verehrt. Mehr als Ein Buch schildert in ausführlichster Erzählung ihr Leben, wie sie, die Tochter eines griechischen Königs, in die Hände des heidnischen Kaisers Maxentius fiel, der von ihrer Schönheit hingerißen sie heiraten wollte, auf ihre Weigerung aber sie mit einem um den Leib gebundenen Anker ins Meer werfen und, als der fromme Anker schlechterdings sie nicht versenken wollte, sondern beharrlich schwamm, ihr den Kopf abschlagen ließ.

Worauf gründet sich nun diese rührende Geschichte? Auf drei zerbrochene Backsteine, die bei der Aufdeckung eines Grabs in den römischen Katakomben gefunden wurden und das Wort

1) Cardinal Prospero Lambertini, der nachmalige Papst Benedikt XIV., hat ein großes Werk über die Heiligsprechung verfaßt unter dem Titel De servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione (ed. II. Patav. 1743.) IV. T. fol. Da sich manche durch den Anblick dieser Folianten von dem Studium der Kanonisationswißenschaft abschrecken laßen konnten, so ist darum ein Auszug gemacht worden, der jedoch immer noch ein ganz ansehnliches Buch bildet. Genügsamere Leser werden sich schon durch einen gar erbaulichen Aufsatz über die Heiligsprechung in dem (baierischen) Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1854 überzeugen laßen, „daß der heilige Stuhl in Untersuchung der Wunderwerke, bevor eine Heiligsprechung geschieht, alle mögliche menschliche Vorsicht anwendet, und daß man schon deßhalb sein Urtheil in dieser Sache, abgesehen davon, daß gewiß auch hier der Geist Gottes den Stellvertreter Jesu Christi erleuchten wird, als über allen menschlichen Zweifel erhaben annehmen darf."

Philumena nebst einem Palmzweig und einem Anker enthielten, und einer sogenannten Blutflasche mit dem Niederschlag des Abendmahlweins, zum Zeichen daß die beigesetzte Person in der Gemeinschaft der Kirche verstorben war. Da jedoch die Jesuiten den Wein für Blut ausgeben und als Zeichen des gewaltsamen Todes erklären, wie jener Anker, das christliche Sinnbild der Hoffnung, ihnen als Beweis für das Ersäufen gilt, so war in Verbindung mit dem bezeichnenden Namen (die geliebte) eine genügende Grundlage für die Geschichte der seit 1500 Jahren ganz verschollen gewesenen Märtyrerin Philumena gegeben. Gleich stellten sich auch zahlreiche Wunder ein und in kurzem war der Ruf der neuen Heiligen gemacht. „Unglaublich ist's, drum eben glaubenswerth!“ [1])

Die ungläubige, aufklärungssüchtige Richtung unserer Zeit ist vielleicht nur zu sehr geneigt, von derartigen Beispielen den Maßstab zur Beurtheilung von Wunder- und Heiligengeschichten zu entlehnen. Sehr häufig mag auch eine solche Kritik die richtigste und treffendste sein, wie sie ohne Frage die einfachste und kürzeste ist. Der besonnene Forscher jedoch, dem es mehr um Wahrheit als um Polemik zu thun ist, wird nicht leichtfertig zu einer Waffe greifen, deren Führung keinen starken Arm, wol aber einen festen und sicheren Stand erfordert und mit der man, statt sein Ziel zu treffen, gar häufig seine Streiche ins Blaue führt. Die Erklärung von Begebenheiten wie von Meinungen aus Zufall oder Willkür ist für den Geschichtsforscher oft unumgänglich, immer aber das letzte Auskunftsmittel.

---

1) Vgl. Bunsen Hippolytus und seine Zeit I, 166. Als besonders wirksames, wunderreiches Mittel ward das Öl aus der vor dem Grabe der Heiligen brennenden Lampe angesehen und von den vornehmsten Damen gebraucht; die Fürstin von Savoyen-Carignan ließ sich von demselben nach ihrem Wochenbett schicken. — Über die Bedeutung von Palmzweig, Anker und Blutflasche siehe Röstels Abhandl. über die Katakomben in der Beschreibung Roms von Bunsen, Urlichs u. a. I, 397 ff.

Die Zeit des Heiligen, welcher den Gegenstand dieser Blätter bilden soll, ist gleich weit entfernt von jenem grauen Alterthum, wo noch die heidnischen Göttergestalten in leichter Namensverhüllung Zutritt erhalten in den neu errichteten Christuskirchen, und von der Gegenwart, wo etwaige Erdichtungen sicher und leicht sich nachweisen laßen.

Auch die slavischen Götter haben so gut wie die römischen und deutschen in dem Glauben ihres Volks fortgelebt. In Deutschland wie bei den Serben hat Elias, der in Donner und Blitz gen Himmel gefahrene Prophet, die Stelle des alten Donnergottes eingenommen, hat der heilige Nikolaus die Herrschaft über Flüße und Meere an sich gebracht[1]). Auf böhmischem Boden insbesondere bietet uns der heilige Vitus (Veit, tschechisch Wit) ein schlagendes Beispiel. Dieser heilige Veit ist in slavischen Ländern nichts anders als eine neue, christianisirte Form des großen Slavengottes Suantevit, von dessen Verehrung namentlich auf der Insel Rügen uns höchst merkwürdige Kunde erhalten ist. Zwar hat man behaupten wollen, der Suantevitsgötzendienst sei umgekehrt aus einem verderbten St. Veitsdienst abzuleiten[2]). Aber was schon ein Chronist des

1) Vgl. Talvj serbische Volkslieder II, 129. 132.

2) So die Bollandisten (Acta Sanct. Juni 15. p. 1018), sich berufend auf die Worte Helmolds († 1170): Tenuis autem fama commemorat, Ludewicum, Karoli filium, olim terram Rugianorum obtulisse B. Vito in Corbegia, eo quod ipse fundator extiterit coenobii illius. Inde egressi praedicatores gentem Rugianorum sive Ranorum ad fidem convertisse feruntur, illicque oratorium fundasse in honorem Viti martyris, cuius venerationi provincia consignata est. Postmodum vero, ubi Rani mutatis rebus a luce veritatis aberrarunt, factus est error peior priore. nam sanctum Vitum, quem nos servum dei confitemur, Rani pro deo colere coeperunt, fingentes ei simulacrum maximum. Adeo autem haec superstitio apud Ranos invaluit, ut Zuantevit deus terrae Rugianorum inter omnia numina Slavorum primatum obtinuerit, clarior in victoriis, efficacior in responsis. unde etiam nostra adhuc aetate non solum Wagi-

zwölften Jahrhunderts nur höchst schüchtern einer Priestersage nachspricht und lediglich auf Rügen beschränkt, das fällt ganz in nichts zusammen, sobald man im Suantevit eine allgemeine slavische Gottheit erkennt. Auch in Böhmen ward er verehrt; als aber Herzog Wenzel (der Heilige) sich die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums angelegen sein ließ, ward ihm klüglich der heilige Veit untergeschoben [1]). Der eine Arm des Heiligen, welch' kostbare Reliquie sich Wenzel von König Heinrich I schenken ließ, genügte schon den Gott zu verdrängen [2]). Die Umwandlung war hier um so leichter, da die Namen fast ganz gleich sind: Vit nemlich ist der eigentliche Gottesname, mag er nun der Sieger, der Ratende oder was sonst bedeuten [3]); Witislav, Gerowit, Porewit, Suantewit sind bloß

rensis terra, sed et omnes Slavorum provinciae illuc tributa annuatim transmittebant, illum deum deorum esse profitentes. *Chron. Slavor.* II, 12, 5—7. Es wäre ganz falsch, daraus den Schluß zu ziehen, Suantevit sei eine eigenthümlich rügische Gottheit gewesen, bestimmte Zeugnisse sprechen dagegen (vgl. die freilich keineswegs genügende Abhandlung über Suantevit, welche sich in einer Dissertation von Ludewig (Frenzel), in Hoffmann script. rer. Lusatic. II, 100 ff. findet), sondern erst in der letzten Zeit des slavischen Heidenthums, nach der gewaltsamen Bekehrung der festländischen Slaven, mochte der Suantevit auf Rügen seine hervorragende Bedeutung erhalten haben, weil er der einzige geworden war: de omni enim natione Slavorum sola Rugianorum gens durior caeteris in tenebris infidelitatis usque ad nostra tempora perduravit: II, 12, 4. Erst der Dänenkönig Waldemar I zerstörte nach der Eroberung der Insel im Jahr 1168 simulacrum illud antiquissimum Zuantevit, quod colebatur ab omni natione Slavorum. II, 12, 2.

1) Selbst Berghauer hat das gemerkt: petendi haec sacra lipsana piissimus princeps causam habuit vel istam, ut popularibus suis plenius excuteret superstitiosum praecipui quondam apud illos numinis, quod Vitislaum sive Suanto-Vitum nominabant, cultum, id quod nominis affinitate haud difficulter se effecturum sperabat. *Protomartyr. poenit.* I, 98.

2) Erst 1355 verhalf Karl IV, der große Reliquiensammler, dem Arm wieder zum Besitz des Leibes, den er in Pavia erwarb.

3) Dobrowsky Slavin S. 273. Schafarik slaw. Alterth. I, 433.

verschiedene Bezeichnungen desselben Gottes. Aus dem alten Suantewit wurde jetzt ein Suatiwit, das heißt einfach der heilige Wit. Kein Wunder, wenn der neue heilige Vitus nun in die Rechte des alten trat, wenn ihm der höchste Tempel in der böhmischen Hauptstadt geweiht, er der Schutzpatron des ganzen Landes wurde. Je leichter übrigens diese Umwandlung vor sich gieng, um so weniger konnte sie auch eine gründliche, tiefgreifende sein. Besondere Beweise dafür liegen uns freilich aus dem Mittelalter nicht vor, die katholische Geistlichkeit konnte am allerwenigsten sich dazu berufen fühlen, heidnische Elemente in ihrem Heiligendienst hervorzusuchen und überhaupt ist ja erst die neueste Zeit auf diesen Punkt aufmerksam geworden. Drum müßen die Spuren des alten Suantewitsglaubens noch sehr stark gewesen sein, wenn sie sich einem katholischen Bischof des sechzehnten Jahrhunderts aufdrängten: der Bischof Dubrav von Olmütz († 1553) bemerkt in seiner böhmischen Geschichte ausdrücklich, daß troß dem heiligen Wenzel und dem von ihm eingeführten heiligen Veit der alte Gott immer noch nicht aus dem Sinn des Volkes geschwunden sei und namentlich die feierliche Begrüßungsformel noch an ihn erinnere [1]).

Jedoch dieser höchste Gott und Heilige Böhmens sollte doch noch in Schatten gestellt werden durch einen jüngeren, mächtigeren. Neben dem ungeheuern silbernen Denkmal, das sich im Prager Dom über dem Grab des heiligen Johannes von Nepomuk erhebt, trat der Dienst, den der bescheidenere Veit in Anspruch nahm, weit zurück; er vermochte nicht sein Hausrecht zu

1) Sed ne sic quidem memoriam Suatoviti delere ex mente Boiemorum quivit, quippe nunc quoque nullam magis solemnem Boiemi salutationem habent, quam eam quae fit sub Viti nomine: excepturi enim vel hospitem vel amicum vel intimum quemquam peregre advenientem, Vitei Vitei ingeminant, sospitati quasi a Suatovito concessae gratulantes, quia forte ita evenit, ut peste circum vicinos increbescente ipsi duntaxat qui Suatovitum colebant a contagio integri et incolumes permanserint. *Hist. Bohem.* ed. 1687. lib. I. pag. 54.

behaupten und mußte sich von dem neuen Gast beinahe aus der eigenen Wohnung verdrängen laßen. Und wie in Prag, so ergieng es ihm in ganz Böhmen: hatte er schon früher sein Landespatronat mit dem heiligen Wenzel theilen müßen, so kam nun Johannes von Nepomuk als Dritter hinzu und machte sich alsbald dem Rang und Ansehen nach als der erste geltend. Ja weit über die Grenzen seiner böhmischen Heimat hinaus, in alle katholischen Länder, verbreitete sich sein Dienst: von keinem Heiligen sieht man so viele Standbilder, auf allen Brücken stehen sie und mahnen das Volk an den frommen Priester, der für die Heiligkeit des Beichtgeheimnisses den Märtyrertod erlitten hat.

Es mag wol der Mühe wert sein, auf streng wißenschaftlichem Weg dem Ursprunge dieses Nepomukscultus nachzuspüren, zu erforschen, welchen Antheil Geschichte und Sage, Erdichtung und Willkür an dem gehabt haben, was über unsern Heiligen im Munde und Glauben des Volks lebt und in vielen durch die Gelehrsamkeit ihrer Verfasser, wie die Autorität der Kirche verbürgten Büchern zu lesen ist.

Halten wir uns zunächst an die Biographie des Heiligen, welche die älteste [1]) und verbreitetste ist, auf die sich denn auch die gewöhnliche Überlieferung durchaus zurückführen läßt.

1) Zwei Jahre vor Balbin hatte allerdings schon der Prager Dompropst Ignaz Dlauhovesky ein Leben des Heiligen geschrieben; dasselbe wurde aber erst im Jahr 1761 durch Berghauer (Protomart. poenit. II, 43) bekannt gemacht, kann daher hier nicht in Betracht kommen.

II. Der Johannes von Nepomuk der Legende.

Leben des h. Johannes von Nepomuk von Bohuslav Balbinus.

2. Der heilige Johannes von Nepomuk wurde geboren zu Nepomuk, einer im Pilsner (jetzt im Klattauer) Kreise gelegenen Stadt; in welchem Jahr, das läßt sich nicht angeben, vermutlich zwischen 1320 und 30. Seine Eltern zeichneten sich weniger durch Reichthum und vornehmes Geschlecht, als durch Frömmigkeit aus. Ein Beweis dieser Frömmigkeit ist es, daß sie bis dahin kinderlos diesen ihren Sohn in schon vorgerücktem Alter durch Gebete und Gelübde von der Mutter Gottes erlangten.

3. Bei seiner Geburt sah man helle Flammen vom Himmel herniedersteigen und das Haus, in dem er zur Welt kam, mit lieblichem und unschädlichem Lichte umstralen. Sobald der Knabe auf die Schule kam, lernte er genau den Dienst beim heiligen Meßopfer und er ließ sich seitdem durch nichts abhalten, täglich mit dem ersten Frührot von der Stadt nach dem nahen Cistercienserkloster zu laufen und den Priestern am Altar zu dienen. Bereits damals meinten verständige Männer, es sei von dem Knaben Johannes dereinst etwas Großes zu erwarten.

4. Später ward er von seinen Eltern auf die lateinische Schule nach Saatz (Zatec) gebracht, wo er sich in den Elementen der Wißenschaften unterrichtete und schon damals ein besonderes Gefallen an dem Studium der Beredtsamkeit fand. Als es hier für ihn nichts mehr zu lernen gab, bezog er die kurz zuvor (1348) von Kaiser Karl IV gestiftete Universität Prag, wo er es bald zum Magister der Philosophie und zum Doctor der Theologie und des kanonischen Rechts brachte.

5. Schon längst hatte Johannes den Beruf zum Priester in sich gefühlt. Nachdem er sich einen ganzen Monat hindurch

von allen weltlichen Dingen zurückgezogen und mit Gebet, mit Kasteiung des Leibs und Reinigung des Gewißens den Segen des Himmels sich erfleht hatte, empfieng er die Weihen. In kurzem stand er bei den Pragern im Ruf des ersten Predigers der Stadt. Es wurde ihm daher die Stelle an der Teinkirche übertragen, und obgleich ihm hier so berühmte Kanzelredner vorhergegangen waren wie Konrad von Stiekna und Johann Wiliz, so wurden diese doch ganz vergessen vor seiner Beredtsamkeit.

6. Durch den Fleiß, die Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit des h. Johannes und das Ansehen, in dem er bei allen stand, fand sich der Erzbischof bewogen, ihn zum Domherrn zu machen und ihm zugleich das Predigeramt in der St. Veitskirche (dem Dom) von dem Kaiser zu übertragen. Der Hauptgegenstand seiner Predigten war die Beichte; dabei bekämpfte er mit strafenden Worten das zügellose Leben des Adels und des Hofs, die Trunkenheit, die Üppigkeit und alle Laster jenes verderbten Zeitalters und schilderte die vom Himmel dafür verhängten Strafen. Kaiser Wenzel war damals noch nicht in den Abgrund der Bosheit gesunken, daher ließ er sich in vielen Dingen von den Worten und dem Vorbild des h. Johannes leiten.

7. Nach alten Nachrichten wäre damals Johannes vom König vor allen andern zu dem erledigten Bisthum Leutomisl bestimmt gewesen, aber er brachte ihn selbst von diesem Gedanken wieder ab. Auch die Propstei auf dem Wissehrad, damals die erste Stelle im Reich nach dem Erzbischof, deren Einkünfte sich auf 800,000 ungrische Gulden beliefen, wurde ihm von Wenzel angetragen, er schlug sie gleichfalls aus. Nur das Amt des Almosenmeisters nahm er endlich vom König und der Königin an, damit ihm seine Bescheidenheit nicht als Undankbarkeit und Hochmut ausgelegt würde.

8. Von Tag zu Tag wuchs das Ansehen des heiligen Manns: das bewog die Kaiserin Johanna, eine Tochter des

Herzogs Albrecht von Baiern und Holland, eine durch Seelenreinheit, Unschuld, Frömmigkeit und andere königliche Tugenden ausgezeichnete Frau, ihn zu ihrem Beichtvater zu wählen. Ihrem Beispiel folgten andere. Die Nonnen im St. Georgskloster auf dem Radschin brachten es unter seiner Leitung nicht mit Schritten, nein wie mit Flügeln zum höchsten Gipfel der Gottseligkeit.

9. Inzwischen wurde Kaiser Wenzel immer schlechter; die Königin Johanna verfolgte er mit bitterem Haß. Es war im Jahr 1383: die Königin sah für sich auf Erden keinen Trost und keine Freude mehr, denn sie verabscheute seine täglichen Verbrechen und seine Grausamkeit, die soweit gieng, daß er sich bei seinen Mahlzeiten zum Nachtisch an der Ermordung der Vornehmen ergötzte. Häufiger noch besuchte sie jetzt die Kirche, beichtete unter Thränen auch ihre kleinsten Fehler, kasteite sich, pflegte der Armen und flehte Tag und Nacht zu Gott, daß er ihrem Gemahl einen besseren Sinn gebe.

10. Wenzel, dem doch das hätte gefallen müßen, haßte sie nur noch mehr darob. Es kam ihn jetzt das Gelüste an, zu wißen, was die Königin dem Priester beichte, was ihre Sünden seien, wie sie von ihm denke, ob sie einen andern liebe und dergleichen, worauf Tyrannenargwohn zu kommen pflegt. Es war vergebliche Mühe, dieß von der Königin zu erfragen. Er berief also den heiligen Johannes vor sich und kam da nach mancherlei Hin- und Herreden auf die heilige Beichte zu sprechen und wie die Frauen vor ihren Männern kein Geheimnis haben dürften; und versprach nun dem Johannes Schätze und Ehren und was er wollte, wenn er ihm mittheile, was die Königin gebeichtet. Der erschrack bei solch ruchloser Zumutung und brachte durch seine ernste freimütige Rede den König vorläufig von seinem Vorhaben ab.

11. Nicht lange nachher geschah es, daß der königliche Koch einen schlecht gebratenen Kapaunen auf die Tafel brachte,

darüber geriet Wenzel in eine solche Wut, daß er den Koch sofort zu fesseln und ins Feuer zu werfen befahl. Bleich vor Schrecken sahen sich die Höflinge an, aber keiner wagte Einsprache zu erheben. Johannes allein, der gerade im Schloß war und zu rechter Zeit zu reden wie zu schweigen wußte, trat vor und machte dem Fürsten erst sanfte, dann kräftigere Vorstellungen. Aber wenig nur hatte er gesprochen, so ließ ihn der König in den untersten Kerker abführen, wo er mehrere Tage in Schmutz und Finsternis, in Hunger und Durst zubringen muste, ohne daß er durch die ihm vom Kerkermeister überbrachte Mahnung, sich durch Erfüllung des kaiserlichen Wunsches die Freiheit zu verschaffen, irgend wankend gemacht worden wäre.

12. Bald erschien denn auch ein Höfling, der ihn im Namen des Königs das Vorgefallene zu vergeßen bat und ihn auf den andern Tag zur Tafel lud. Er stellte sich ein, und abermals kam der König mit seinem Anliegen, drohte, schmeichelte, ließ nichts unversucht, ihn sich gefällig zu machen; als aber der gewißenhafte Priester unerschütterlich blieb, da ward er wütend, ließ den Henker rufen, den er immer bei der Hand hatte und nur seinen Gevatter nannte, und ihn von diesem und seinen Gesellen auf die Folter spannen und mit brennenden Fackeln martern. Jedoch alle Qualen blieben hinter der standhaften Geduld des heiligen Johannes zurück und man hörte endlich mit der Folter auf.

13. Der Kaiser gab ihn sodann wieder los, und er, als wäre ihm nichts widerfahren, verschmerzte seine Martern in der Stille, ohne jemanden etwas davon zu sagen und gieng, als seine Wunden geheilt waren, mit verstärktem Eifer wieder seinen alten Geschäften nach, um sich so zum Tode fertig zu machen, dessen Nähe er voraussah. Als er wieder im Dom predigte, da deutete er auf sich die Worte Christi „Noch ein kleines werdet ihr mich sehen“ und sagte mit heiterem Antlitz und bestimmten Worten seinen Tod voraus, und wie nun einmal

der himmlischen Offenbarung der Weg gebahnt war, da fieng er an voll prophetisches Geistes unter Thränen den künftigen Zustand Böhmens und das nahe bevorstehende Unglück zu schildern, die aus der Hölle aufsteigende Ketzerei, der Heiliges und Gemeines gleich gelte, wie alle Kirchen und Klöster im böhmischen Land in Flammen stehen, wie die heiligen und geweihten Männer zu Tode gefoltert werden und gänzlicher Untergang der Religion drohe. Zuletzt sagte er allen Lebewol, bat namentlich die Prälaten und Domherrn der Prager Kirche mit demütigen Worten um Verzeihung und schloß so unter allgemeiner Trauer und Bestürzung.

14. Wenige Tage nachher machte der heilige Johannes eine Wallfart nach Boleslav (Bunzlau) zu dem dortigen Muttergottesbilde, dem ältesten von ganz Böhmen. Wie er Abends nach Prag heimkehrte, sah ihn Kaiser Wenzel, der gerade müßig aus dem Fenster schaute: dem kommen jetzt plötzlich wieder die alten Gedanken über seine Gemahlin, er erinnert sich der wiederholten Abweisungen, die er von Johannes erfahren, und kann sich nun schon nicht mehr im Zaum halten. Augenblicklich läßt er ihn vor sich bringen und fährt ihn in seinem Jähzorn mit den Worten an: „Höre Pfaff, du mußt sterben; wenn du nicht auf der Stelle das, was mein Weib dir gebeichtet hat, mir genau berichtest, so ists um dich geschehen; bei Gott, du wirst Waßer schlucken müßen.“ Der heilige Johannes gab auf das hin nicht mit Worten, sondern mit Mienen seinen Abscheu kund, er ward aber auch alsbald auf ein Zeichen des Königs gepackt und in eine andere Kammer gebracht, Nachts auf die Moldaubrücke geschleppt, an Händen und Füßen gefesselt und in den Fluß hinabgestürzt. Das geschah am Tage vor Himmelfart (29. April) 1383.

15. Den Tod, den der Kaiser ganz geheim hatte halten wollen, thaten sogleich himmlische Wunderzeichen kund. Die Feuer und Flammen, die den Heiligen bei seiner Geburt be-

zeichnet hatten, umgaben ihn auch im Tode; die ganze Moldau stralte davon wider. Unzählige, wunderbar helle Lichter sah man auf dem Flusse schwimmen, der gerade damals sehr angeschwollen und aus den Ufern getreten war; der Leichnam aber gleitete langsam den Strom hinab, wie zur Leichenfeier von den Lichtern begleitet. Ganz Prag strömte zu dem seltsamen Schauspiel herbei. Der Morgen erklärte die Sache: da lag auf dem Ufersand der entseelte Leib mit mildem Antlitz in seinem Gewand. Sogleich verbreitet sich die Kunde davon durch die ganze Stadt und der Mörder konnte nicht lange ungewiß bleiben. Als die Prager Domherrn von dem schauderhaften Eräugnis hörten, ordneten sie sogleich einen feierlichen Bittgang an, brachten die heilige Leiche ihres Bruders vom Fluß nach der nächsten Kirche zum heiligen Kreuz und setzten sie hier einstweilen bei, bis für sie im Dom ein würdigeres Grab bereitet war. Diese fromme und zugleich mutige Gesinnung blieb nicht unbelohnt. Denn wie sie in der Veitskirche ein Grab gruben, fanden sie einen großen Schatz, Gold und Silber und andere Kostbarkeiten die Menge, als hätte der Heilige für sein ehrenvolles Begräbnis ihnen seinen Dank abstatten wollen.

16. Aber drunten in der Kreuzkirche strömte eine zahllose Menge herbei, den heiligen Leichnam zu sehen, und das war die erste Verehrung, deren der Märtyrer von dem Volk genoß; sie küßten ihm Füße und Hände und empfahlen sich seiner Fürbitte. Wie dem Kaiser das zu Ohren kam, schickte er zu den Geistlichen an der Kreuzkirche, sie sollten solche neue Sachen sein lassen, das Volk abwehren und die Leiche in einen abgelegenen Winkel werfen. Pünktlich kam man diesem Befehl nach, aber der Ruhm des Heiligen ward dadurch nur noch erhöht: der Körper verbreitete einen so starken und himmlischen Duft, daß seine Stelle nicht verborgen bleiben konnte und das Volk sich aufs neue versammelte. Und jetzt war alles zur Leichenfeier bereit: die Domherrn, die gesammte Geistlichkeit ordneten eine Prozes-

sion und brachten begleitet von der zahllosen Volksmaße unter dem Läuten aller Glocken den heiligen Leichnam hinauf nach dem Radschin in den Dom. Man muste hier dem Drängen des Volks nachgeben und den Sarg noch einmal öfnen und eine Menge Kranke wurden da durch die Berührung des heiligen Leibes geheilt. Zuletzt ward er, um doch einmal ein Ende zu machen, unter Thränen bestattet. Aber die Königin Johanna, die wuste, daß um ihretwillen der Heilige habe den Tod erleiden müßen, die zudem keinen Ausweg sah, ihren Leiden zu entrinnen, fieng an hinzuwelken und starb kinderlos am 1 Januar 1387.

Was der Biograph in zwei weiteren Abschnitten berichtet „Von der Verehrung und dem Cultus, der dem Johannes als einem Heiligen und Märtyrer seit undenklicher Zeit erwiesen wird" (§. 17—21) und den „Mancherlei Wunderzeichen, die am Grab des heiligen Johannes sich zutrugen und den himmlischen Wolthaten aller Art" (§. 22—31), kann vorläufig noch ganz übergangen werden, auch zur Kritik der ganzen Schrift mag einstweilen das genügen, daß sie von dem Jesuiten Bohuslav Balbinus im Jahr 1670 verfaßt wurde. Suchen wir zuvörderst des gesammten Stoffes habhaft zu werden: und wo könnte der vollständiger niedergelegt sein als in dem fünfzig Jahre nachher zum Behuf der Kanonisation unseres Heiligen geschriebenen Werke? Acta utriusque processus in causa canonisationis beati Joannis Nepomuceni martyris super fama sanctitatis virtutum et miraculorum etc. Viennae Austriae 1722. Das ist der Titel der Schrift, die auf etwa 500 Quartseiten alles enthält, was die Heiligsprechung durch Papst Benedikt XIII im Jahr 1729 veranlaßte und rechtfertigte.

Jedoch der Inhalt und der Gehalt dieser Schrift entspricht den Erwartungen keineswegs, die ihr Umfang erregt. Sie besteht zu einem großen, wo nicht zum grösten Theil aus dem Protokoll der in Prag, Olmütz, Wien und Rom niedergeschriebenen

Zeugenaussagen und Verhandlungen. Auch weniges mag hinreichen, um die Bedeutung des Zeugenverhörs kennen und würdigen zu lernen. Sie besteht darin, daß für die Geschichte des Heiligen, seine Wunder und Verehrung die Kraft dessen festgestellt werden soll, was die römische Kirche Tradition nennt. An der Wahrheitsliebe und Gewißenhaftigkeit der 55 verhörten Zeugen darf man nicht im geringsten zweifeln, so auffallend genau und bis ins einzelnste gehend auch ihre Aussagen lauten: sie berichten, was sie über den Heiligen gehört und — gelesen haben. Da gibt denn gleich auf die erste Frage nach der Herkunft des h. Johannes und der wunderbaren Erscheinung bei seiner Geburt der 74 Jahre alte Graf Kynsky die Antwort, er sei zu jener Zeit noch nicht auf der Welt gewesen, habe es aber so gelesen und von seinem 69 Jahre alten Vater, einem Ritter des goldnen Vließes, und andern glaubwürdigen Leuten gehört. Der erlauchte Dr. Franz Alsterle von Astfeld, 64 Jahre alt, hat seine Kunde von seinen alten Eltern, die ihm wiederum nach den Erzählungen ihrer Vorfahren berichteten; seine „Familie aber war seit 500 Jahren immer Gott, der Kirche und auch den Königen treu und in der römisch-katholischen Religion standhaft seit 500 Jahren.“ Ob jedoch bei der Geburt des Johannes von Nepomuk ein Licht über dem Hause erschien, davon hat Alsterle keine Kunde. Um so beßer kann über diesen Punkt der ehrwürdige Pater Adalbert Knia von der Gesellschaft Jesu Auskunft geben; er hat es von seinen Eltern, seinem Großvater und vielen andern alten Nepomukern beiderlei Geschlechts gehört. Sein Großvater war Richter in Nepomuk und wie er ihm als Knaben davon erzählte, 60 Jahre alt, bei seinem Tode über 80. Auch von einem gewißen Kragiczek aus Nepomuk, der wol 90 Jahre gezählt haben muß, hat er seine Kunde. Knia glaubt endlich, daß diese seine Gewährsmänner gleicher Weise von ihren Eltern und Vorgängern durch fortlaufendes Gerücht und ununterbrochene Tradition, wie sie in seiner

Vaterstadt herrschte, ihre Nachrichten empfangen und niemals etwas Widersprechendes vernommen haben.

Auf die Frage, ob Johannes schon als Knabe immer beim heiligen Meßopfer Dienst geleistet habe, ob er dann Magister, Domherr und Beichtvater der Königin geworden sei, beruft sich der Graf Wratislaw von Witrowitz neben andern insbesondere auf einen seiner Jäger, einen treuen Katholiken von gutem Ruf und Lebenswandel und 118 Jahre alt. Über den Märtyrertod des Heiligen gibt der 70 Jahre alte Dr. Hawlicjek an, daß er die Sache von seinen Vorfahren und diese wieder von den ihrigen gehört haben, insonderheit beruft er sich auf seine Großmutter Rebekka, der es seine Urgroßmutter, eine Frau von mehr als 100 Jahren, erzählt habe.

Indeß eine Urgroßmutter von 300 Jahren wollte sich nicht finden, und eine jüngere konnte doch im 18 Jahrhundert kaum Auskunft geben von dem Heiligen des vierzehnten. So ist denn das ganze Verhör nichts anders als die Wiederholung des seit 50 Jahren geschriebenen, seit 40 Jahren gedruckten Lebens von Balbinus in der Form einer gerichtlichen Katechese. Selbst in dem Theil der Geschichte des Heiligen, die auch nach seinem Tode noch fortläuft, in den von ihm ausgehenden Wundern wißen die vielen Zeugen wenig anzugeben, was nicht schon bei Balbinus zu lesen wäre. So zahlreich und wahrhaft wundersam nun auch diese Wunder sind, so vollgiltig sie auch den Beweis für die Heiligkeit des Heiligen liefern mögen, sie sind ohne Wert für eine Untersuchung, die sich nicht mit der Heiligkeit, sondern mit der Existenz des Johannes von Nepomuk beschäftigt.

III. Der geschichtliche Johannes von Nepomuk.

In der langen und wenig gesegneten Regierung König Wenzels hat es neben mancherlei andern Übeln und Plagen auch nicht an Streitigkeiten mit der Geistlichkeit gefehlt. Sie wurden heftiger und gefährlicher Art, seitdem der Prager Erzbischof Johann von Genzenstein aus einem lebenslustigen Gesellschafter des jungen Königs sich nach einer schweren Krankheit in einen mönchisch strengen Eiferer umgewandelt hatte. Bereits im Jahr 1384 muste Johann sein Kanzleramt in andere Hände geben; zum stärksten Ausbruch kam es aber neun Jahre später.

Vielleicht mögen es viele für eine aus natürlicher Gereiztheit hervorgegangene, übertriebene Behauptung des Reformators ansehen, wenn Hus versichert, daß zur Zeit König Wenzels die Geistlichkeit den dritten Theil von ganz Böhmen beseßen habe; lernt man jedoch den Reichthum auch nur einzelner Kirchen und geistlicher Stellen kennen, so wird man dieser Versicherung den Glauben kaum mehr versagen [1]. Soviel liegt im-

1) Nach Bohuslav Balbin trug die seinem Heiligen angebotene Propstei auf dem Wissehrad 800,000 ungrische Gulden ein, s. oben S. 12. In dem von Berghauer (Protomart. II, 7) aus Paul Zidek gegebenen Auszug heißt es: Solum templum S. Viti census annui habuit octoginta millia aureorum. Wissehradensis ecclesia non multo minus. Man vergeße dabei nicht den weit höheren Geldwert im 14 Jahrhundert. Noch mehr springt dieser Reichthum in die Augen, wenn man sich die lange Liste der damals dem Prager Erzbischof und seinem Kapitel gehörigen Besitzungen ansieht, die Berghauer (Protomart. I, 182 — 188) aus Handschriften mitgetheilt hat. Vgl. noch die von Ranke deutsche Gesch. II, 6 angeführte Stelle Hemmerlins: In regno Bohemiae quasi omnes possessiones et terrarum portiones et portiones portionum quasi per singulos passus fuerunt occupatae, intricatae et aggravatae per census, reditus et proventus clero debitos. Unde populares nimis exasperati insultarunt in clerum et religiosos et terram prius occupatam penitus liberarunt.

merhin klar vor, daß der König wol Grund hatte, mit eifersüchtigen Augen auf ihre Macht und ihren Reichthum zu blicken, und es war eine sehr natürliche, vom Volk keineswegs ungern gesehene Politik, daß er diese Macht wenigstens theilen und namentlich die des Erzbischofs schwächen wollte. Wenzel gedachte ein neues Bisthum in seinem Böhmen zu gründen und so zugleich einen der drei Titularbischöfe zu versorgen, die an seinem Hofe sich aufhielten. Er ersah die reiche Benedictinerabtei Kladrau westlich von Pilsen zum Sitz des neuen Bisthums und gab Befehl, nach dem bevorstehenden Tod des bejahrten Abtes Racek keinen neuen Abt zu wählen. Jedoch Racek hatte kaum das Zeitliche gesegnet, als ihm der Erzbischof auch schon einen Nachfolger Namens Albert wählen und diesem die Bestätigung ertheilen ließ. Und solches geschah durch seinen Vikar Johann von Pomuk.

Dieser Johann (oder, wie ihn die böhmischen Chronisten auch nennen, Johanko, Johannek) war der Sohn des Welflin, eines Bürgers von Pomuk. Er selbst trat in den geistlichen Stand und unterschreibt sich schon in einer Urkunde vom 9 Dezember 1372 als Johannes olim Welflini de Pomuk, clericus Pragensis diocesis, imperiali auctoritate notarius publicus. Im Jahr 1380 ist der Notar Pfarrer geworden an der St. Gallikirche in der Altstadt Prag, ist Sekretär und Notar des Erzbischofs; 1381 ward er Doctor des kanonischen Rechts, bald nachher Domherr, erzbischöflicher Generalvikar in geistlichen Sachen und Archidiakonus von Saaz. Seine letzte Urkunde ist vom 3 Merz 1393 [1]). Von dem Leben und Charakter dieses Johannes von Pomuk wißen wir im übrigen nichts; seine amt-

1) Johannes Pomuk decretorum doctor, canonicus Wissehradensis et archidiaconus Zatecensis, in ecclesia Pragensi, vicarius in spiritualibus generalis unterschreibt er sich da. S. die urkundlichen Beweise bei Berghauer Protomart. I, 402. Pelzel Geschichte Wenzels I, 266. Urkundenbuch S. 109. Zimmermann Vorbothe S. 40.

liche Stellung jedoch, wie der Haß des Königs läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß er ein Hauptwerkzeug oder Ratgeber des Erzbischofs in dessen Streitigkeiten mit Wenzel war.

Der König schon längst mit der hohen Geistlichkeit im Hader war bei der Nachricht von der durch den Erzbischof veranstalteten neuen Kladrauer Abtswahl ganz außer sich vor Wut. Ein höchst ungnädiges deutsches Schreiben (in vulgari Theutonico) von der Hand des Königs berief den Kirchenfürsten an den Hof: „Du Erzbischof, gib mir Schloß Rudnicz und meine andern Schlößer heraus und packe dich fort aus meinem Lande Böhmen. Und wenn du dich etwas gegen mich oder meine Leute unterstehst, so will ich dich ersäufen und dem Streit ein Ende machen. Komm nach Prag."

Wenzels Zorn war gewöhnlich von kurzer Dauer, auch jetzt besänftigte ihn seine Umgebung bald; als man aber am andern Tag zu einer persönlichen Besprechung zusammenkam, erwachte sein Grimm mit neuer Heftigkeit. Er stieß die härtesten Schimpfworte und Drohungen aus, als er den Erzbischof und seine Räte zu Gesicht bekam; dem erzbischöflichen Haushofmeister rief er zu: „Mach, daß du fortkommst, sonst laß ich dir auf der Stelle den Kopf herunterschlagen." Den Erzbischof selber, den Propst Wenzel, den erzbischöflichen Official Nikolaus Puchnik und den Vikar Johannes von Pomuk befahl er gefangen zu nehmen und vorläufig ins Kapitelhaus zu bringen; „dort werde ich erfahren, wer euch geraten hat;" dabei deutete er auf mehrere hin mit den Worten: „dich und dich werd ich ersäufen lassen."- Als der Erzbischof in seiner Angst bittend vor ihm auf die Knie fiel, machte es ihm der König seine Gebärden höhnisch verspottend nach.

Johann von Genzenstein entkam noch unter dem Schutz seiner bewaffneten Mannschaft und floh an die sächsische Grenze. Die Andern aber wurden ins Verhör und gegen Abend auf die Folterkammer gebracht; Wenzel soll da selber mit einer bren-

nenden Fackel Hand angelegt haben. Während nun die übrigen durch vollständige Unterwerfung unter des Königs Willen sich retteten, mußte der Generalvikar Johann von Pomuk mit dem Leben büßen, sei es nun weil er standhafter blieb oder weil auf ihn der König seinen grimmigsten Haß geworfen hatte. Er war durch die Folter bereits so zugerichtet, namentlich an der Seite so verbrannt, daß er schwerlich seine Marter lange überlebt hätte: er sollte nun ertränkt werden. Man schleppte ihn auf die Moldaubrücke, steckte ihm ein Holz in den offenen Mund, band die Hände auf den Rücken, die Füße wie zu einem Rade mit dem Kopf zusammen und stürzte ihn so hinab in den Strom. Das geschah am 20. Merz 1393 Abends neun Uhr.

Es sind nicht nur einzelne böhmische Chronisten [1]), die uns den Tod dieses Johann Pomuk berichten, sondern wir haben dafür eine Quelle, die, wenn sie auch als einseitige Parteischrift nicht unbedingte Glaubwürdigkeit haben mag, doch in keinem Fall die Schuld König Wenzels und das Verdienst des armen Generalvikars schmälert: es ist das die ausführliche, bei dem römischen Stuhl niedergelegte Beschwerdeschrift, in der Erz=

1) Anno 1393 submersus est inclytus doctor Johannes, vicarius archiepiscopi Pragensis de ponte. *Chron. Bohem. ap. (Pelzel et Dobrowsky) SS. rer. Bohemic.* II, 455. Eodem anno (1390) submersus est reverendus doctor magister Johanco pro tunc vicarius in spiritualibus sub ponte Pragensi. *Chron. Anon. ap. Dobner Monum. Boem.* III, 58. A. 1393 dominica Judica submersus fuit magister Johanko doctor Pragensis per regem Wenczeslaum et prelati violentati fuerunt. *Chron. Benessii ibid.* IV, 64. A. 1393 submersus fuit venerabilis doctor Joannes vicarius archiepiscopalis Pragensis sub ponte Pragensi ad mandatum regis Wenceslai ex causa, quia contra voluntatem eius confirmavit abbatem Cladrubiensem. *Contin. Pulk. ibid.* p. 141. Der böhmische Text bei (Palacky) SS. rer. Bohemic. III, 4. Ob huius Alberti confirmationem Johannes seu Johannek suffraganeus Pragensis iussu regis in Moldavam deiectus et submersus fuit. *Series abbat. Cladrub. MS. ap. Dobner vindiciae Joh. Nepom.* p. 17.

bischof Johann noch in demselben Jahr 1393 seinen langen Streit mit dem König darstellt [1]) und der denn auch die obige Erzählung folgt. Durch sie ist für jede den heiligen Johannes von Nepomuk betreffende Untersuchung eine feste Grundlage gegeben, die auch von der leichtfertigsten Kritik anerkannt werden muß.

IV. Hat es einen oder zwei Johannes von Nepomuk gegeben?

Zwei Männer, beide Johannes geheißen, beide von Pomuk oder Nepomuk (jenes der ältere, dieses seit dem 15. Jahrhundert der gebräuchlichere Name für denselben Ort) gebürtig und benannt, beide Prager Domherren und beide von König Wenzel erst gemartert, dann in der Moldau ersäuft, — solch auffallende Übereinstimmung muste auch eine wenig kühne und scharfsinnige Kritik auf den Gedanken bringen, es habe nur Einen Johannes von Nepomuk gegeben. Wenn der eine im Jahr 1393, der Heilige aber schon 1383 den Märtyrertod erlitten haben sollte, wie nahe lag da die Annahme, daß die letztere Zahl durch das Herausfallen eines X aus MCCCLXXXXIII entstanden und darin eben der Ursprung eines zweiten Johannes zu suchen sei.

Jedoch es gab noch größere Widersprüche zu beseitigen. Der Heilige soll nach der Legende der Beichtvater der Königin Johanna gewesen sein, diese war aber schon am 31 Dezember 1386 gestorben; er soll, weil er das Beichtgeheimnis nicht ver-

1) Acta in curia Romana Johannis a Genzenstein archiepiscopi Pragensis III. Von Pelzel aus einer vatikanischen Handschrift herausgegeben im Urkundenbuch zum ersten Theil seiner Geschichte Wenzels S. 145—164. Art. 26. 27. S. 154.

raten wollte, den Tod erlitten haben und die genauesten Quellen berichten doch mit Bestimmtheit, es sei wegen der Kladrauer Abtswahl geschehen.

Man suchte diese Schwierigkeiten damit zu heben, daß man annahm, Johann sei nicht der Beichtvater der Königin Johanna gewesen, sondern der Sophia, die ebenfalls eine baierische Prinzessin und, was nach langem Streit nun durch Palacky [1]) festgestellt ist, schon 1389 mit Wenzel vermählt war: Ferner sollte der Generalvikar Johann wirklich wegen des Beichtgeheimnisses umgebracht sein, nicht wegen der Abtswahl. Beides konnte der gelehrte Augustinermönch Pater Athanasius (Elias Sandrich, geb. 1709, gest. 1772) in seiner im Jahr 1747 verfaßten, indeß nie gedruckten, sondern von ihm aus guten Gründen streng geheim gehaltenen Abhandlung [2]) behaupten und selbst bis zu einem gewißen Grad wahrscheinlich machen. Da alle gleichzeitigen Berichte über den Hergang sehr dürftig sind, der des Andreas von Regensburg [3]) eine freie Äußerung Johanns als Ursache seines Todes angibt und nur ein einziger Chronist aus dem

1) Böhm. Gesch. III, 1, 53.

2) Dissertatio historico-critica: An S. Joannes Nepomucenus noster gloriosus proto-martyr sacramenti poenitentiae et Joannes de Pomuk canonicus S. exemtae Wissehradensis et S. metropolitanae ecclesiae Pragensis nec non vicarius generalis Joannis a Genstein seu Gentzenstein tertii archiepiscopi Pragensis, sit unus idemque an vero potius personae distinctae. Labore et studio P. Athanasii a S. Josepho Ord. FF. Eremit. discalc. S. P. Augustini. Diese kritische Opposition also „blieb im Kreise der Wißenschaft verschloßen, ohne den Saum der Heiligkeit entehrend zu berühren," wie sich Zimmermann in seinem Vorbothen S. 21 ausdrückt. Trotzdem fand es dieser treffliche Mann für angemeßen, seine Stellung als Scriptor an der Prager Universitätsbibliothek zur Verstümmlung der Handschrift zu benützen.

3) Johannem doctorem egregium theologiae submersit eo quod dixerat, esse indignum nomine regis, qui bene regna regere nesciret *Andr. Ratisp. ap. Eccard. SS.* I, 221. Geschrieben um 1425.

15 Jahrhundert [1]) denselben mit der Kladrauer Abtswahl in Verbindung bringt, so gieng es wol an, der dritten auf späteren Quellen und der Tradition beruhenden Erzählung zu folgen.

Kein Wunder aber, daß der ehrliche Pater nicht wenig betroffen war, als ihm die Klageschrift Erzbischofs Johann zu Gesicht kam, welche im Jahr 1754 der Prager Weihbischof Wokaun bei Gelegenheit eines Streits mit dem Abt von Brzewnov sich aus dem Vatikan verschafft hatte, und die nun ganz unerwartete und vermutlich höchst ungelegene Dinge ans Licht brachte. Schwerlich würde Athanasius die Kühnheit gehabt haben, auch jetzt noch den Generalvikar Johann für den Beichtvater und Märtyrer des Beichtgeheimnißes auszugeben. Der Piarist Gelasius Dobner, im übrigen ein um die böhmische Geschichte wol verdienter Mann, hatte sie. Da er die von Athanasius ganz geleugnete Bestätigung des Kladrauer Abts nicht mehr in Abrede stellen konnte, so kam er auf den sinnreichen Einfall, diese als den bloßen Vorwand darzustellen, den der König benützt habe, um seinen wegen des nicht verratenen Beichtgeheimnisses schon längst gegen den Vikar gehegten Haß zu befriedigen. Auf beiden Augen blind oder ganz auf den Kopf gefallen müße man sein, um das nicht einzusehen [2]). Dobner hat auf diese Weise die frühere Ansicht des Paters Athanasius von der Identität des Generalvikars und des Beichtvaters zu retten versucht und das in einer besondern mit mehr Eifer als Glück abgefaßten Schrift ausgeführt [3]). Es läßt sich über diese Arbeit kein tref-

1) Dobners sog. dritter Fortsetzer des Pulkawa s. oben S. 23. Die andere Stelle aus dem Kladrauer Abtsverzeichniße kannte wol Athanasius noch nicht.

2) Quas quantasque offucias quis utroque oculo orbus aut mente captus non videat? p. 18.

3) O. Gelasii Dobner e scholis piis exprovincialis vindiciae sigillo confessionis divi Joannis Nepomuceni protomartyris poenitentiae assertae. Pragae et Viennae 1784.

senderes Urtheil fällen, als es Johann Dobrowsky [1]) abgegeben hat: „Man kann mit Gewißheit nicht sagen, ob es Herrn Dobner damit Ernst oder Spaß war. Denn wie er beim Schluße der Abhandlung versichert, wollte er sie ohne ausdrückliche Erlaubnis des hochw. Prager Domkapitels nicht gedruckt wißen, und sie ward doch gedruckt. Hernach schimpft er zwar weidlich auf die Verleumder des unverletzten Beichtsigills; allein er gibt wieder so viele Blößen, häuft so unstatthafte Hypothesen auf einander, daß einem leicht die ganze sogenannte Apologie verdächtig wird. Er läßt zu, daß nur ein Johann von Pomuk, nämlich der Generalvikar vom J. 1393, existiret habe, und dieß allein ist schon den Kanonisationsakten und selbst der Kanonisationsbulle entgegen. Er glaubt zwar, daß man sich nur in der Person geirret habe, nicht aber in der Sache selbst. Allein gröber kann man doch nicht irren, als wenn man eine niemal da gewesene Person heilig spricht."

Da Dobner und seine Anhänger mit der von der Kirche anerkannten und geheiligten Tradition nicht zu brechen wagten, sondern ängstlich bemüht waren, Legende und Geschichte in Einklang zu bringen, so hielt es nicht schwer, dieses auf künstlichen und willkürlichen Gründen und Voraussetzungen aufgebaute System über den Haufen zu werfen.

Auch ohne Dobrowsky's scharfe und bündige Abfertigung der Dobnerischen Ansicht wäre man kirchlicher Seits genötigt gewesen, dieser die Anerkennung zu versagen, denn sie trat der Tradition und dem Spruch der Kirche entgegen und sie gefährdete mit all ihrem guten Willen ihn glaublich zu machen doch gerade den Punkt, der der wesentlichste ist.

Als am 15 April 1719 das Grab des Heiligen geöffnet wurde, da fand sich in dem sonst fleischlosen Leichnam die Zunge ganz unversehrt und frisch; „wie sie," so heißt es im römischen

1) Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren. Herausgeg. von J. Dobrowsky. Drittes Stück. Prag 1787. S. 101—126. 159—61.

Brevier [1]) weiter, „sechs Jahre nachher den vom apostolischen Stuhl bestellten Richtern vorgewiesen wurde, da schwoll sie durch ein neues Wunder plötzlich auf und verwandelte ihre dunkelrote Farbe plötzlich in purpurrot."

Die Bedeutung des Johannes von Nepomuk als Kirchenheiligen beruht nicht darauf, daß er im Kampf mit der weltlichen Gewalt das Leben laßen muste, das ist auch andern begegnet, sondern daß er als standhafter Vertheidiger des Beichtgeheimnisses starb [2]).

Darum hat denn, als die Existenz und der Tod jenes Johannes, der Vikar und nicht Beichtvater war, nicht abgewiesen werden konnte, schon Bohuslav Balbin nach dem Vorgang Szajeks zu der Annahme von zwei Johannes seine Zuflucht genommen, bis im Jahr 1729 mit dem Heiligen selber auch dieser Satz von dem römischen Stuhl gleichsam kanonisiert wurde. Der Priester Franz Pubitschka [3]), bekannt durch eine böhmische Geschichte, hielt sich für berufen, das auch mit Gründen der Vernunft und Kritik erweisen zu müßen. Jenen Verfechtern eines einzigen Johannes von Nepomuk gegenüber, die mit der Aufopferung eines Theils die Hauptsache retten zu können glaubten, hatte er ganz Recht, wenn er ihnen große Vermeßenheit vorwarf, daß sie einen von dem Papst festgestellten Punkt aufs neue in Zweifel zu ziehen und den heiligen Vater damit

1) Breviarium Romanum. Pars verna. commune sanctorum p. CCLV. Cf. Acta processus p. 363—82.

2) Martyres non facit poena, sed causa. *Augustin.*

3) Unusne an duo ecclesiae metropolitanae Pragensis canonici Joannes de Pomuk nomine, Wenceslai IV Bohemiae regis iussu de ponte Pragensi in subiectum Moldavae fluvium proturbati fuere? Quaestio pertractata a Francisco Pubitschka presb. eccl. Pragae (sine anno). Die Abhandlung ist nach 1787 erschienen, da sie von Dobrowsky noch nicht angeführt wird. Die „Ehrenrettung des heil. Johann von Nepomuk. Prag 1791" von demselben Verfaßer kenne ich nicht, so wenig als die von Wokaun versuchte „Ehrenrettung."

eines groben Irrthums zu zeihen sich unterfiengen. Er hätte auch selbst demgemäß handeln und den Vorwitz laßen sollen, in einem von dem Oberhaupt der Kirche bereits abgemachten Streit seine Sporen verdienen zu wollen und so durch eine schwache Beweisführung seine Sache nur aufs neue zu gefährden.

Geht man unbekümmert um die Satzungen der Kirche an die Prüfung der Geschichte unseres Heiligen, so kommt man, es ist nicht anders möglich, zu sehr abweichenden Ergebnissen.

„Daß König Wenzel im Jahre 1383 jemanden habe in der Moldau ersäufen laßen, konnte ich ungeachtet aller Bemühung bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller ausfindig machen." So schreibt der ehrliche Pelzel in seiner Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus (Prag 1780. I, 149). Noch heute steht die Sache ebenso. Man suche den Grund davon nicht in der Dürftigkeit der damaligen Chronisten: der Minorit Benes [1]) hätte in seiner Compilation doch dafür wol Raum finden müßen, da er gerade für diese Jahre ganz gleichzeitig ist und wenn auch nicht sehr reiche, doch sehr ins einzelne gehende Nachrichten gibt, der eben in Bunzlau Mönch war, wo nach der Legende der Heilige seinen letzten Tag zubrachte [2]). Warum fand ferner der ebenfalls gleichzeitige Biograph des Erzbischofs Johann von Genzenstein keine Veranlaßung, das Martyrium unseres Heiligen zu berichten? warum die übrigen böhmischen und deutschen Annalisten des 14 und 15 Jahrhunderts nicht, die doch von dem Tod des gleichnamigen Domherrn im Jahr 1393 erzählen? Warum ist uns von einer Stiftung zur Begehung des Jahrestags des Heiligen gar nichts überliefert, während drei verschiedene Nachrichten

1) Von dem Herausgeber Dobner Monum. IV mit dem schon 1375 gestorbenen Prager Domherrn Benes Krabice von Weitmül verwechselt, s. Pelzel I, 281. Palacky Würdigung der böhm. Geschichtschreiber S. 194. 301.

2) Cf. a. 1386. eodem die frater Benessius in Boleslavia cantavi novam missam.

über die Feier von des Generalvikars Anniversarium vorliegen [1])? Diesen nahe liegenden Erwägungen gegenüber lösen sich die ohnehin luftigen Gründe der Vertheidiger der zwei Nepomuke in nichts auf. Oder was will es besagen, wenn Balbin „nicht zweifelt", daß das Leben eines so großen Märtyrers schon in alten Zeiten niedergeschrieben worden, aber in den Hussitenkriegen verloren gegangen sei [2])?

Einen kühneren Erklärungsversuch des rätselhaften Stillschweigens der alten Quellen stellt Pubitschka an, indem er behauptet, der Tod des Heiligen sei so geheim gehalten worden, daß er den damaligen Chronisten nicht gleich bekannt geworden sei [3]). Mahnten ihn denn die fünf Sterne, die das Haupt des Heiligen umstralen, nicht an die wunderbare, augenblickliche

1) Sonat vetus registrum anniversariorum: Die 20 (Martii) anniversarium Johannis Pomuk, decretorum Doctoris, canonici Pragensis, vicarii generalis et archidiaconi Zatecensis. — Vetustus etiam codex MS. bibliothecae capituli Pragensis refert: Anno 1396 dat Jenetzko septem sexagenis testudinem in domo sua in Augezd D. Nicolao Puchnik pro habendo anniversario Joannis de Pomuk archidiaconi Zatecensis submersi 1393. — Et lib. 13. erect. G. s. legitur, quod duas sexagenas census pro ecclesia Pragensi super braxatorio famosi viri Jezovczonis clientis residentis in Augezd Pragae monte sub Petrino assignaverit Nicolaus Puchnik capitulo et ministris ecclesiae Pragensis pro anima bonae memoriae D. Joannis Pomuk decretorum doctoris, olim archidiaconi Zatecensis et canonici Pragensis et Wissehradensis die 22. Nov. a. 1396. *Berghauer Protom.* I, 374.

2) Ac nihil ego quidem dubitem, tanti martyris vitam pridem conscriptam in antiquitate fuisse: at haeresis, quae B. Joannis mortem paulo post excepit, iisdem flammis quibus templa et coenobia omnia apud nos conciderunt, corrupisse videtur. *Balbin. Prolog. ad vit. B. Joh. Acta Sanct.* p. 668.

3) Nam cum rex, ut expendenti perspicuum esse debet, confessarium ad prodenda reginae errata clam et quam occultissime pertentavit eundemque quam paucissimis sibique familiarissimis consciis submergi iusserit, mirum non est, facinus hoc non statim omnibus sic innotuisse, ut illud scriptores in annales suos referre potuerint. p. 14.

Enthüllung des Frevels? Noch absonderlicher, wahrhaft kindlich einfältig klingt es, wenn er meint, die Schriftsteller jener Zeit hätten aus zarter Achtung für die Heiligkeit und Majestät des königlichen Namens die Schandthat ihres Herrn nicht bekannt machen, sondern mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken wollen [1]). Nun König Wenzel gerade wuste merkwürdige Dinge zu erzählen von der dem königlichen Namen bewiesenen Ehrfurcht.

Armer heiliger Nepomuk! dein König wirft dich ins Wasser, deine geschichtschreibenden Amtsbrüder verleugnen dich, und was dein Gedächtnis doch etwa noch retten konnte, das verbrennen deine Landsleute, die ketzerischen Hussiten! — Aber nein! klagen wir nicht zu früh! Was die Böhmen schnöder Weise versäumten, haben ihre Nachbarn, die Lausitzer geleistet: die Zittauer Stadtchronik liefert das so schmerzlich vermißte Zeugnis [2]). Hier ist es denn wirklich nicht der Generalvikar, sondern der Beichtvater der Königin, der ob seiner Standhaftigkeit in Bewahrung des Beichtgeheimnisses vom König ertränkt wird. Was ist nun diese Zittauer Chronik? wann, von wem wurde sie verfaßt? Wir sehen uns in den zwei reichen

1) p. 14. 15.

2) Anno 1383 Capellanus submersus. Isto anno in regno Boemiae erat rex, qui habuit conthoralem, quae ad confessarium capellanum suum ivit, sacerdotem devotum ac religiosum, nomine Joannem de Neponicz, et dum regina huic suo confessario saepius confessa fuerit, male a rege desuper animadversa fuit, ita ut rex a confessario scire voluerit, qualia regina confessa fuisset, et dum confessarius saepius id regi denegasset, iussit illum rex in aquam Moldava dictam praecipitari, et ita fuit submersus, ut nemo notitiam habuerit, quorsum devenerit, at postea eundem in aqua piscatores invenerunt, et fuit sepultus in ecclesia metropolitana S. Viti penes maius altare in circuitu. Hic Joannes de Neponicz per virtutem divinam magna miracula patrat, et eius sepulcrum ferreo clatro cinctum est, ne facile quis ad eius tumulum qui est e regione arcis calcare queat. *Berghauer protom.* II, 18.

Sammlungen der lausitzischen Geschichtsquellen [1]) um, vor allem in den Jahrbüchern des Zittauischen Stadtschreibers Johann von Guben, aber vergeblich, er schließt schon mit dem Jahr 1375 und seine Fortsetzer laßen uns gerade für die Zeit Wenzels ganz im Stich [2]): weder hier noch in einer andern gedruckten Quelle ist jene Nachricht zu finden; die Chronik, der sie entnommen ist, mag mit dem Archiv im Jahr 1757 verbrannt sein. Sie war nach Berghauer in deutscher Sprache abgefaßt [3]): sollte es die leider verlorene Arbeit Konrad Weißenbachs gewesen sein, der von 1395—1406 Zittauischer Stadtschreiber war [4])? Berghauer wäre sicherlich dieser Meinung: ist er doch überzeugt, daß jene Angabe noch in dem Todesjahr des Heiligen niedergeschrieben worden! „Im Jahr 1383 war ein König im Lande Böhmen, der hatte ein Weib u. s. w." — wie ist es doch möglich, eine derartige Erzählung einem Zeitgenoßen, einem Unterthanen König Wenzels zuzutrauen? So schreiben nur Leute, die durch weite Räume oder Zeiten von einer Begebenheit entfernt sind. Selbst die bescheidenere Behauptung, daß die Chronik zum mindesten noch aus der Zeit vor der Reformation herrühren müße, da sich in der mitgetheilten Probe ein gut katholischer Glaube an Wunder und Heilige ausspreche, fällt in nichts zusammen, da man ja weiß, mit welch harmloser und gedankenloser Treue die Chronisten damals noch einander abschrieben; führt doch Berghauer selbst unmittelbar vorher zwei lutherische Schriftsteller triumphierend als Zeugen für seinen Heiligen auf. Hätte er uns statt seiner scharfsinnigen Vermutungen nur wenigstens den deutschen Originaltext seiner Nachricht mitgetheilt;

1) Hoffmann SS. rer. Lusatic. 1719. III Vol. (Haupt) Sammlung lausitzischer Geschichtschr. 3 Bände. 1839—52.

2) Haupt Samml. I, 56.

3) In curia huius civitatis vetus manuscriptum chronicon lingua teutonica reperitur.

4) Haupt Samml. I, 115.

die Sprache müſte immerhin einigen Anhalt für die Beurtheilung des Alters der Chronik geben. So sind wir auf den nackten Inhalt der vorliegenden Stelle angewiesen, und das führt, um hier gleich spätere Ergebniße zu benützen (ſ. unten Abſchn. VI. VII), zu der Annahme, daß ſie zu einer Zeit niedergeſchrieben wurde, wo der Glaube an einen von dem Generalvikar verſchiedenen, ſchon 1383 und des Beichtgeheimniſſes wegen ertränkten Johann von Nepomuk aufgekommen war und bereits ein Gitter ſein Grab bezeichnete, wo aber andererſeits der Legendenſtoff gleichſam noch flüßig, noch nicht in der ſpäteren feſten Form abgeſchloßen war, — alſo zwiſchen der Mitte des 16 und 17 Jahrhunderts. Ob der Schreiber ſeine Kunde aus der Überlieferung ſchöpfte, welche die im Jahr 1420 nach Zittau geflohenen Prager Domherren dahin mitgebracht haben ſollen, wie behauptet wurde, oder aus welcher andern Quelle, das bleibt ſo lang eine unnütze Frage, als die Ehrenretter des Heiligen nicht den bündigen Nachweis geführt haben, daß die Zittauer Nachricht von ihm früher als die übrigen, alſo wenigſtens aus der Mitte des 15 Jahrhunderts iſt.

Einſtweilen aber bleibt es bei unſerem alten Ergebnis: die Geſchichte von einem zweiten, dem Beichtiger Johann von Nepomuk, entbehrt der hiſtoriſchen Begründung. Oder ſollte es denn bloßer Zufall ſein, daß alle die Schriftſteller, bei denen man eine Nachricht über ihn erwarten könnte, aus Trägheit, Nachläßigkeit, Eigenſinn oder was ſonſt für Urſachen den Beichtvater ungenannt ließen? Einem Märtyrer gegenüber iſt freilich alles möglich. Indeß hätten auch die Chronikenſchreiber ſammt und ſonders von ihm geſchwiegen, der Prager Erzbiſchof würde gewiß nicht geſchwiegen haben: er zählt in der ſchon oben erwähnten, dem päpſtlichen Stuhl überreichten Klagſchrift alle mögliche, große und kleine Vergehungen des Königs gegen die Geiſtlichkeit in aller Breite auf, von unſerem Heiligen und ſei-

nem Martyrium weiß er kein Wort. Schon der Umstand allein wäre hinreichend, die Sache zu entscheiden.

Zum Überfluß und zum erheiternden Abschluß mag zur Bestätigung unserer Ansicht auch noch das letzte verzweifelte Mittel dienen, zu dem Pubitschka seine Zuflucht nimmt. Er gesteht selbst, früher an nur Einen Johann von Nepomuk, den von 1393, geglaubt zu haben: seine Bekehrung wurde vornehmlich herbeigeführt durch ein neu aufgefundenes Bild des Heiligen und die auf dem Rücken desselben befindliche Schrift. Das anderthalb Ellen breite, eine Elle vier Zoll hohe, auf Leinwand gemahlte Ölbild, gibt er vorsorglich zu, ist vielleicht eine Copie nach einem älteren; dieses selbst aber, — wie wir aus dem seiner Schrift beigegebenen Stich sehen, das Brustbild eines Todten im Domherrngewand, ein Crucifix in der Hand, mit fünf Sternen um das Haupt und drei geflügelten Engelsköpfen in der Luft, — das ist am 20 Mai 1383 nach der Natur gemalt worden. Den Beweis liefert die Inschrift: Ao. MCCCLXXXIII. XX. May. ex deposito corpore in ecclesia S. crucis Joannis de Pomuc canon. a Wenceslao IV ex ponte in Moldavam deiecto vera vultus et corporis depicta imago —, deren Alter Pubitschka aus den Schriftzügen und dem vergilbten Pergament mit gleicher Kennerschaft beurtheilt wie das des Gemäldes. Jeder, der einmal in eine Gemäldegallerie getreten ist, müßte auf den ersten Blick das Widersinnige dieser Behauptung erkennen; und da das Bild im Besitz des böhmischen Mahlers Karl Screta gewesen und von ihm auf seinen Schwiegersohn vererbt sein soll [1]), so liegt die Vermutung nahe, den im Jahr 1674 verstorbenen Künstler für den Vater des Bildes zu halten, zumal dieser sich schon seit dem Jahr 1641 mit der Anfertigung von Nepomuksbildern beschäftigte [2]).

Damit würde jedoch diesem Gemählde immer noch ein zu

1) Pubitschka p. 38.

2) Balbin. Vita cap. 20.

hoher Wert, ein zu hohes Alter zuerkannt. Auf Ansuchen des Historikers Pelzel schrieb der Mahler Quirin Jahn im Jahr 1790 eine kleine Abhandlung über das besagte Bild, die zwar ungedruckt geblieben ist, die ich aber so glücklich war in der Handschrift benutzen zu können. Jahn war ein mittelmäßiger Künstler, jedoch am Ende des vorigen Jahrhunderts der einzige giltige Kunstkenner in Prag und namentlich in der böhmischen Kunstgeschichte sehr bewandert. Er prüft mit Gründlichkeit, Sachkenntniß und viel Humor die Behauptungen Pubitschkas und deckt sie in ihrer ganzen Nichtigkeit auf. — Um nur seine Hauptbemerkungen hervorzuheben, so ist das wichtige Dokument, die Inschrift des Bildes, nach ihm ein an den Rücken der Blindrahme angeheftetes Stückchen Pergament, das in der Mitte schmutziger ist als an den vier Ecken, so daß es den Eindruck macht, als wäre der Schmutz mit dem Handballen eingerieben worden. Die Mahlerei selbst stellt sich schon durch die Vertheilung von Licht und Schatten, das Verständnis der Perspective und der Verkürzungen als ein sehr junges Werk dar; daß sie nicht einmal mehr dem 17 Jahrhundert angehören könne, wird aus der Tracht und den Attributen unwiderleglich dargethan.

Weder der Mahler Screta, noch sein Freund Balbin, noch die Prozeßakten wißen etwas von den fünf Sternen um das Haupt des Heiligen, auf keinem älteren Bilde sieht man sie, erst bei den Feierlichkeiten, die nach der Heiligsprechung in Prag stattfanden, scheinen sie aufgekommen zu sein und wurden dann bald stehendes Attribut [1]). Hinsichtlich der Tracht weist Jahn nach, daß der auf der Brust getheilte Domherrnpelz, wie ihn unser Bild zeigt, erst seit der Perückenzeit an die Stelle des geschloßenen trat, in dem noch Screta den Heiligen mahlte; daß

1) Bezeichnend ist es, daß im ersten, 1736 erschienenen Bande des Berghauerischen Werkes der Heilige noch in der Glorie, auf den Bildern des zweiten Bandes vom Jahr 1761 aber mit fünf Sternen erscheint.

ferner auch das niedrige, an den Ecken abgestumpfte Barett erst im 18 Jahrhundert das hohe und scharfeckige verdrängte; und ebenso endlich Bart und Haupthaar auf dieselbe Zeit schließen laße: denn während noch Screta den Heiligen immer fast kahlköpfig, sehr alt und mit einem langen Bart darstellte, wurde später auf Kupferstichen, Gemählden und Standbildern das Haar immer reichlicher, der Bart (nach der Mode) immer kürzer, das Gesicht jünger, „bis es in dem sogenannten Bildniß des Heiligen nach der Seite ein Gesicht von etlich und dreißig Jahren und gegen das schicklichere Ernsthafte der älteren Künstler in der Miene eines geschmeidigen Hofabbé angenommen wird; dieß ist jetzt das beliebteste Ideal, wonach unsere meisten lebenden Künstler arbeiten."

Nach allem dem kommt Jahn zu dem Schluß, daß dieses 1383 gemahlte Porträt nicht über das Jahr 1730 hinaufreiche, und tritt der schon vor ihm aufgestellten Ansicht bei, daß es ein Werk des um 1770 verstorbenen Mahlers Franz Lichtenreuter sei; obschon auch dafür viel spreche, daß der landflüchtige Geselle Kleo, von dem man das Bild erwarb, dasselbe 1738 in Baiern habe verfertigen laßen, um sich damit seiner Schulden zu entledigen. Wie dem sei, er war nicht der einzige Betrüger in der Sache, wie der gute Pubitschka nicht der einzige Betrogene. Darf man aus dem unglücklichen Bild irgend einen Schluß ziehen, so wird er nicht auf das Aussehen, die Heiligkeit und die Existenz des heiligen Johannes von Nepomuk gehen, sondern auf den Glauben, die Urtheilskraft und die Redlichkeit seiner Verehrer.

Chronikenschreiber und Mahler, Denkmähler der Kunst wie der Wißenschaft haben uns im Stich gelaßen; doch trösten wir uns mit dem Vorboten Zimmermann [1]). Das Gedächtniß des Heiligen ist dennoch nicht untergegangen; denn „unverlöschbar

---

1) S. 13.

ward es aufgezeichnet, mehr in den Herzen der Gläubigen als in ein vergängliches Schreibmaterial. Die Sage hievon machte bald eine Runde im Vaterlande, ward verpflanzt vom Geschlechte zum Geschlechte durch Tradition, die bewährte Lehrmeisterin des Menschengeschlechts." Der Tradition oder, wie es die historisch-politischen Blätter [1]) vornehmer nennen, dem kirchlichen Bewustsein mag denn der Heilige unbestritten bleiben, und auch fernerhin soll es zwei Johannes von Nepomuk geben oder gegeben haben, den einen auf der Erde, den andern im Himmel, den einen in der Geschichte, den andern im kirchlichen Bewustsein.

1) Im 16 Band dieser Zeitschrift (1845) S. 650—55 findet sich eine „historisch-kritische Skizze" über unsern Heiligen, in der von Historie wenig, von Kritik nichts zu finden ist, eine wißenschaftlich durchaus nichtige Conversationslexikonsarbeit, übrigens gut genug, um dem Streiter für die Sache der Kirche die Waffen, Scheingründe und Phrasen an die Hand zu geben, mit denen er dem mit der Frage nicht genauer Bekannten imponieren, den in seinem blinden Glauben wankend gewordenen Frommen einschüchtern könne. „Wir sind der festen Überzeugung," so schließt die Skizze, „daß zwar das Märtyrerthum des heiligen Johann von Nepomuk außerhalb des christlichen Dogmas besteht, hingegen eine derlei frevelhafte Läugnung des kirchlichen Bewustseyns (Tradition) bei befangenen Gemüthern den kirchlichen Dogmatismus überhaupt gefährden könnte, indem historische Facta und Dogmen innigst verknüpft sind; daß bei dergleichen Pseudophilosophen eine geheime Absicht unterlaufe, die dahin zielt, durch das Außerweltliche das Wesen der heil. Religion selbst zu untergraben."

V. Entstehung der Legende vom heiligen Johannes von Nepomuk.

Wenn man den wirklichen Johannes von Nepomuk in Folge seines Todes zu einem Heiligen stempeln wollte, so hatte man dazu nicht weniger Berechtigung als bei unzähligen andern Männern, welche, sie mochten nun gelebt haben wie sie wollten, lediglich durch ihren im Streit mit der weltlichen Macht herbeigeführten Tod sich den Heiligenschein verdienten. Wirklich nennt denn auch der Erzbischof von Prag noch in demselben Jahr seinen Vikar einen heiligen Märtyrer [1]); und auch die herkömmlichen Wunder stellten sich bald ein [2]).

Wäre die mächtige, durch Hus veranlaßte Bewegung nicht dazwischen gekommen, so hätte sich ohne Zweifel sehr bald die Verehrung dieses neuen Heiligen ausgebildet. Sie wurde indes nur verspätet nicht verhindert. Als nach dem Concil von Basel der Katholicismus sich in Böhmen wieder mehr und mehr befestigte, griff man begierig alles auf, woran sich vorhussitische, katholische Überlieferungen knüpften.

Als man im Jahr 1719 bei den zur gewünschten Heiligsprechung nötigen Vorbereitungen das Grab des Heiligen öffnete, stieß man zunächst auf eine große Steinplatte, auf welcher ein Kreuz und die Worte Johannes de Pomuk eingegraben waren, ein Denkmal, das man nach dem Alter der Schrift unbedenklich der Zeit König Wenzels zuweisen, also für den ursprünglichen Grabstein halten darf [3]). Nun derselbe Stein,

---

1) Vicarius iam martyr sanctus. *Acta in curia Rom.* 26. p. 153.

2) Johannes pro tunc vicarius in spiritualibus dei gratia martyr effectus, quia adustus, calcibus pressus finaliter est submersus clarescentibusque miraculis est ostensus. *Vita Johann. archiep. Prag.*

3) Vgl. die Beschreibung des Steins in Acta Process. p. 368. Ein Facsimile der Inschrift gibt Berghauer Protom. II, 6.

unter dem man von jeher den Heiligen begraben glaubte, unter dem man auch seinen Leichnam mit der wunderbar erhaltenen Zunge fand, eben dieser Stein wird uns schon in einer böhmischen Chronik des 15 Jahrhunderts mit deutlichen Worten beschrieben — als das Grabmahl des im Jahr 1393 ertränkten Generalvikars; und diese Chronik zeigt uns auch noch die spätere Verehrung des Todten in ihren ersten Anfängen: „und bis auf den heutigen Tag wagt niemand auf dieses Kreuz mit den Füßen zu treten.“ 1)

Dabei lernen wir aber auch noch die Zeit kennen, in welcher diese ehrerbietige Scheu vor dem späteren Heiligen, wo nicht entstand, doch sich hervorwagte und allgemeiner wurde. Durch die kritische Ausgabe des tschechischen Originaltextes nemlich hat es sich herausgestellt, daß nur der erste Satz der betreffenden Stelle der ursprünglichen, noch aus dem ersten Drittel des 15 Jahrhunderts stammenden Chronik angehört, dagegen die Angaben über das Grab ein späterer Zusatz aus der Mitte des 15 Jahrhunderts oder noch späterer Zeit sind 2). In diesen Jah-

1) Anno 1393 submersus fuit Joannes vicarius, quia contra voluntatem eius confirmavit abbatem Cladrubiensem. Et sepultus fuit in arce Pragensi apud S. Wenceslaum, ubi nomen eius lapidi insculptum existit cum signo crucis, quam crucem in hodiernam usque diem pedibus nullus calcare audet. *Contin. Pulk. ap. Dobner Monum.* IV, 141.

2) Script. rer. Bohem. (ed. Palacky) III, 4. 5. Leider hat es dem patriotischen Herausgeber gefallen, mit Ausnahme des einen Titelblatts jedes lateinische oder deutsche Wort auszuschließen und damit seine Arbeit vielen ganz unzugänglich zu machen. Ob es wol einen Böhmen gibt, der diese Chronik liest und nicht auch lateinisch oder deutsch versteht? und einen Nichtböhmen, der ihrethalb tschechisch lernt? — Die Worte Et sepultus — audet fehlen in den älteren Handschriften ACDE und finden sich nur in FGH, von denen F mit dem Jahre 1453 schließt. Vgl. noch über diese Chronik Dobrowsky litterar. Magazin II, 146. Palacky Würdig. d. böhm. Geschichtschr. S. 251—61. — Zimmermann (Vorbothe S. 73) meint, jener Zusatz sei „später aus Versehen hieher bezogen worden, als man nach Verfluß der Zeit alle Begebniße aus verschiedenen Chronisten chronologisch

ren also, wo die Partei der eifrigen Hussiten unterlegen und die Böhmen bereits auf den abschüßigen Pfad angekommen waren, der sie wieder unter die Herrschaft der römischen Kirche zurückführte, da begegnen wir zuerst den Spuren des beginnenden Nepomukscultus.

Daß dieser Märtyrer Beichtvater der Königin gewesen, davon wuste man damals nichts. Es war noch ein Geheimnis diese beichtväterliche Stellung, das im engen Kreis des Prager Domkapitels und von dem ängstlichen Gemunkel der Geistlichkeit und des Volks heimlich bewahrt und gepflegt ward, wie uns Dobner versichert [1]); oder es beruhte, wie sich selbst Pubitschka ausdrückt, auf der ununterbrochenen, vornehmlich bei den Prager Domherren lebendigen, aber sicheren und unzweifelhaften Überlieferung [2]).

Jetzt endlich fast hundert Jahre nach dem Tode des Heiligen wagte sich das Geheimnis hervor: der Prager Domherr Paul Zidek verriet es. In seinem im Jahr 1471 dem König Georg Podiebrad zugeeigneten tschechisch geschriebenen Sprawowna, auf deutsch Unterweisungsbuch, stellt er als warnendes Beispiel den König Wenzel auf und berichtet außer andern Schlechtigkeiten auch folgendes von ihm: „Da der König seiner Frau nicht traute und sie dem Magister Johannek, Dekan bei

zu ordnen begonnen hat.“ Wie doch die sonst so gläubigen Herren auf einmal kritisch werden, wenn ihnen etwas nicht in ihren Kram paßt! Noch weniger braucht es einer langen Widerlegung bei dem, was Pubitschka p. 36 auf das Zeugnis des Domsakristans hin, nicht des vom Ende des 14 oder 15 sondern vom Ende des 18 Jahrhunderts, von zwei Nepomuksgräbern und -leichen vorbringt.

1) Intra septa collegii canonicorum Pragensium meticulosasque mussitationes cleri et populi clanculum fatum nutritumque. *Vindiciae* p. 30.

2) Praeter famam nunquam interruptam, quae inprimis apud Pragenses canonicos semper viguit, eamque certam atque indubitatam, antiquiorem scriptorem quem testem adducam non habeo Paulo Zidekio. *Unusne an duo* p. 74.

Allerheiligen, beichtete, so kam Wenzel zu diesem, auf daß er ihm sagte, mit wem seine Frau unerlaubten Umgang habe. Und da ihm der Dekan nichts sagen wollte, ließ er ihn ersäufen. Darauf trocknete der Fluß aus, und da die Leute nicht malen konnten und kein Brot hatten, fiengen sie an wider den König zu murren; und das war der Anfang des Übels." [1])

Die Zuverläßigkeit und Wahrheitsliebe Zibeks mag hier ganz unangefochten bleiben, obwol wir wißen, daß er erweislich falsche Beschuldigungen in Menge gegen Wenzel vorbringt [2]). Was er aber von unserem Heiligen erzählt, das will weder mit der Geschichte, noch mit der Kirchenlegende zusammenstimmen. Johannes von Nepomuk war nach ihm Dekan bei Allerheiligen. Dobner hat diese Angabe dadurch zu retten versucht, daß er annahm, er habe diese Stelle noch zwischen dem 15 Februar und 20 Merz 1393 innegehabt; aber noch am 3 Merz war er es wenigstens nicht [3]), und auch nachher kann er es nicht mehr geworden sein, denn derselbe Blasius Lupus, der im Februar 1393 urkundlich als Dekan vorkommt, ist es noch im Jahre 1406 [4]).

Noch bedeutsamer ist aber ein anderer Umstand. Nach unserem Gewährsmann trocknete auf den Tod des Heiligen hin die Moldau fast aus. Wann geschah das? Denn das Jahr läßt ja Zibek unbestimmt. Im Jahr 1383 nicht: wenigstens weiß

---

1) Bruchstücke des böhmischen Textes und gerade auch diese Stelle sind abgedruckt in Časopis Česk Museum I, 4, 90. Die deutsche oder lateinische Übersetzung obiger Worte bei Berghauer Protom. II, 9. Acta process. p. 318. Dobner Vindic. p. 39. Dobrowsky litt. Magaz. III, 106. Pubitschka Unusne p. 75. Zimmermann Vorbothe S. 57. Eine Inhaltsanzeige des ganzen Werks gibt Berghauer II, 7. Wir lesen da auch die Worte: Mons viridis et Pomukum sunt dominium ecclesiasticum. Sollte hier nicht auch etwas auf unsern Heiligen Bezügliches zu finden sein?

2) Palacky böhm. Gesch. III, 1, 67. Dobrowsky S. 106. 116.

3) Laut seiner eigenen Urkunde, s. oben S. 21.

4) Dobner Vind. p. 40. Dobrowsky S. 120 — 122.

kein Chronist etwas davon, und nach der Legende war umgekehrt die Moldau ungewöhnlich angeschwollen beim Tod des Heiligen [1]). Dagegen wißen wir ganz zuverläßig, wie auf die große Überschwemmung vom 5 Dezember 1392, (von der möglicher Weise dem Balbin einiges Waßer für die seine abgefloßen sein könnte,) im Jahr 1393 eine fast unerhörte Trockenheit folgte [2]); und in Böhmen sah man darin eine himmlische Ahndung für den Tod des ertränkten Generalvikars [3]).

Es ergibt sich hieraus ganz unzweifelhaft, daß auch noch Zibek den Tod des Märtyrers ins Jahr 1393 setzte und noch nichts wuste von zwei Johannes von Nepomuk. Wenn ein Zeitgenoße von ihm, der Prager Dekan Johann von Krumloer im Jahr 1483 auf ein einzelnes Pergamentblatt die Worte sich aufschrieb:

— 1383 Johannco de Pomuk sumersus de ponte [4]),

so heißt das wol: Im Jahr 1383 begab sich mit dem (nachmals von der Brücke gestürzten) Johann das, was sich nun der Schreiber bei dieser nicht für andere bestimmten Notiz dachte; oder aber es war eine leicht erklärliche Verschreibung der Zahl (1483 — 1383). In keinem Fall beweist es etwas für die Existenz

1) Commodum id temporis excreverat flumen et latius atque altius attollebantur fluctus. *Bohusl. Balb.* §. 15.

2) Iste annus erat magne siccitatis, quod vix aliquis recordabatur tantam siccitatem. *Annal. Mellic. Monum. Germ. SS.* IX, 514.

3) 1393. Eodem anno fuit magna siccitas in Boemia in memoriam huius doctoris. *Chron. Bohem.* 1338 — 1432. *SS. Bohem.* II, 455. Die tschechischen Annalen (SS. Bohem. III, 5) besagen: In diesem Jahre herrschte eine große Dürre in Böhmen zum Gedächtnis des ertränkten Doctors, so daß in Prag die Leute den Fluß durchwateten; alles Waßer war aber grün wie Gras. — Die Überschwemmung vom 5 Dez. 1392 berichten Benes (Dobner Mon. IV, 63), Kuthen in seiner böhmisch geschriebenen Chronik v. J. 1539 und Lupacius (Berghauer Protom. I, 373).

4) Berghauer Protom. II, 9. Dobrowsky S. 105. Zimmermann S. 60.

eines zweiten Johann von Nepomuk, so wenig als die Angabe eines Chronisten [1]) zum Jahr 1390 für die eines dritten.

Merkwürdig genug, auch dieser Paul Zidek, der als ein gelehrter (fünf Universitäten hatten ihm die Doktorwürde ertheilt), am römischen Stuhl gut angeschriebener, streng katholischer Mann geschildert wird, der als er schrieb schon dreißig Jahre lang Kanonikus am Prager Dom war, in jene geheime Tradition des Domkapitels vollständig hätte eingeweiht sein müßen, — auch ihm ist die ganze und volle Wahrheit noch nicht aufgegangen. Es liegt nun einmal im Wesen der Tradition, daß sie im Gegensatz zu der Geschichte um so genauer und ausführlicher zu erzählen weiß, je weiter sie sich von der Zeit der betreffenden Personen und Eräugnisse entfernt. So ist es denn nicht zu verwundern, daß erst siebzig Jahre nach Zidek der rechte Thatbestand ans Licht kam.

Das Verdienst davon gebührt dem böhmischen Geschichtschreiber Wenzel Hajek. Er zuerst weiß von zwei in der Moldau ertränkten Johannes von Nepomuk. Den Tod des einen setzt er ins Jahr 1393; beim Jahr 1383 erzählt er aber ausführlich, wie Wenzel von seiner Gemahlin, einer rechtschaffenen, tugendsamen Frau, ermahnt worden sei, seinen schlechten Lebenswandel aufzugeben, wie sie aber dadurch den Haß des Königs gegen sie vermehrt habe. „Am Morgen nach St. Sigmunds Fest (3 Mai) rief der nun den Priester Johann von Nepomuk vor sich, einen gottesfürchtigen Mann, der Magister an der Prager Universität, Domherr und Beichtvater der Königin war, und drang mit allem Fleiß in ihn zu sagen, welche Sünden die Königin gebeichtet. Der Priester gab darauf zur Antwort: „Mein Herr König, ich weiß das nicht mehr, und wenn ich es wüßte, würde es mir doch nicht zukommen, euch es mitzutheilen, so wenig als es euch geziemt mich darum zu fragen."

1) Dobner Mon. III, 58.

Der König von Zorn entbrannt ließ ihn in einen unterirdischen Kerker werfen und ihn vom Henker, den er seinen Gevatter nannte, auf die Folter legen; als er ihm auch damit nichts auspressen konnte, befahl er ihn Nachts auf die Prager Brücke zu führen und gebunden ins Waßer zu stürzen. Auf das hin wurden noch in derselben Nacht und in der folgenden viele brennende Lichter über dem Körper des Ertränkten gesehen. Die Prager Prälaten aber zogen den Leichnam bei dem Kloster zum heiligen Kreuz aus dem Waßer und begruben ihn in der St. Veitskirche und deckten einen Stein darauf. Seitdem sind viele und mannigfaltige Wunderzeichen dort geschehen und darum nannten ihn viele einen Märtyrer Gottes und einen Heiligen. Wenn aber jemand seine Heiligkeit anfocht und mutwillig auf das in den Stein gehauene Kreuz trat, der hat an dem Tage Spott und Schande erfahren, und darum haben die geistlichen Herren das Grab mit einem eisernen Gitter umschließen laßen."

Man sieht auf den ersten Blick, wie hier schon alle die bedeutsamsten Züge der späteren Biographie des Heiligen vorliegen: sein Magisterthum, die Königin, die Beichte, die Lichtererscheinung, die Wunder am Grabe. Wer ist nun dieser Geschichtschreiber, der so viele neue und überraschende Nachrichten zu geben weiß? Hajek hat früher im höchsten Ansehen bei seinen Landsleuten gestanden: er wurde, da man in Cosmas bereits einen Herodot hatte, der böhmische Livius genannt. Aber weder dieser Titel, noch die auf Kaiser Ferdinands I Befehl vorgenommene Prüfung und Bestätigung seines Werks 1) hat

1) Als Beitrag für die Kenntnis der damaligen österreichischen Censur ist die Urkunde Ferdinands vom Jahr 1539 nicht unwichtig, in der er drei genannten Herren befiehlt, quatenus hanc historiam cum diligentia perlustrarent et accurate reviderent et quod in illa inordinate reperirent illud cassarent ac delerent, et ubi ita id iam fuerit peractum, tunc primo idem Hageck poterit hanc historiam curare imprimi et libere divendere. *Acta process.* p. 320.

dem Verfasser seinen unverdienten Ruhm zu wahren vermocht. Er ist nicht bloß unzuverläßig, indem er kritiklos Sagen und Märchen in seine Erzählung einflicht; hätte er das nur mit einfältig treuem Sinn gethan. Jedoch er schneidet sich Geschichte und Sage zurecht, wie es dem allergemeinsten Pragmatismus gutdünkt; es fehlt ihm durchaus Sinn und Achtung für historische Wahrheit. „Gegen niemand aber hat sich der überhaupt gewißenlose Hajek schändlicher benommen, als gegen König Wenzel; man kann als untrügliche Regel annehmen, daß alles in Wenzels Geschichte, was keinen älteren Gewährsmann für sich hat als Hajek, rein erdichtet und erlogen ist.“ So urtheilt der bedeutendste böhmische Geschichtsforscher, Palacky [1]).

Vor dreihundert Jahren urtheilte man aber freilich anders und wenn auch mancherlei Angriffe gegen Hajeks Arbeit nicht ausblieben, so fehlte es doch damals an allen Bedingungen zu einer eindringenden und wirksamen Kritik. Der Beifall überwog: man freute sich des großen Nationalwerks, man war stolz darauf. Auch an der neuen Gestalt, in der hier die Geschichte des Märtyrers von Nepomuk erschien, nahm man schwerlich Anstoß. Der in Zideks Zeit schüchtern ausgestreute Same war inzwischen aufgegangen; die Wunderzeichen an dem Grab des Heiligen hatten sich gemehrt: schon ehe Hajek schrieb, hatten es darum die geistlichen Herren im Dom für zweckmäßig befunden, jenen Grabstein durch ein eisernes Gitter abzusperren und dadurch unvorsichtige oder ungläubige Menschenkinder vor Unglück zu bewahren, zugleich aber auch wol die Heiligkeit dieser Stelle in der Meinung des Volks zu erhöhen.

Wann geschah nun das? Man sagt uns: bereits am Ende des 14 Jahrhunderts oder zu Anfang des 15 und beruft sich dabei auf die rohe Arbeit und das Urtheil der Prager Schloßer,

---

1) Böhm. Gesch. III, 1, 67. Würdig. der böhm. Geschichtschr. S. 279—92.

die 1719 das Gitter dreihundert Jahre alt schätzten [1]). Laße sich von dieser Kunstkennerschaft überzeugen wer da will. Aber auf dem, noch weiter zu besprechenden Gemählde, das ins Jahr 1532 gesetzt wird und eine Szene aus dem Leben des Heiligen darstellt [2]), ist auch das Gitter um das Grab abgebildet, offenbar das erste und älteste, und da begreift man wirklich die Kühnheit nicht, die solche Arbeit der Zeit des reinen gothischen Stils zusprechen kann; sie ist zuverläßig 200 Jahre später. Dazu stimmt auch das Reden und Schweigen der Schriftsteller: keine sichere Quelle aus dem 15 Jahrhundert — und wenigstens die tschechische Chronik hätte es doch anführen müßen — weiß etwas von einem Gitter; die erste Nachricht, die es erwähnt, setzt zwar Dobner auch noch ins 15 Jahrhundert, aber wer sich mit Diplomatik abgegeben hat, weiß wie leicht man sich bei einer solchen Schätzung irrt, zumal in der späteren Cursivschrift, und daß was einer Hand von 1475 gleich sieht, möglicher Weise erst 1525 geschrieben sein kann; zu der genaueren Bestimmung einer Handschrift gehören immer noch andere Anhaltspunkte. Sie fehlen uns nicht. Im 16 Jahrhundert, heißt es, habe das alte Gitter nicht mehr genügt und es sei unter Ferdinand I und dem Domdekan Wenzel von Wolfenburg, also um 1530, ein höheres und dichteres gemacht worden, und als auch das nicht ganz seinen Zweck erfüllte, 1598 unter Rudolf II noch ein neues dazu gekommen. Also drei Gitter. Und doch schreibt noch im Jahr 1684 der Prager Domherr Makarius von Merselitz nur von einem zweifachen [3]), und auch sonst verlautet nichts von dem dritten. Sollte wieder eines als überflüßig weggeschafft worden sein? Das erste wenigstens nicht, das war ja noch 1719 zu sehen, auch das zweite nicht, das unterwarfen damals jene Schloßer ebenfalls ihrer Schätzung und es war na-

1) Berghauer Protom. I, 339. II, 97.

2) Einen Stich davon gibt Berghauer II, 121.

3) Vita et mors divi Joh. Nepom. p. 40. Berghauer II, 98.

türlich 200 Jahre alt; wie hätte man aber vollends das neueste entbehren mögen, das den Mängeln der alten hatte abhelfen sollen? Die Lösung ist einfach: die sogenannte dritte Einfassung war nichts weiter als eine Ausbeßerung der zweiten, was selbst Berghauer nicht ganz abzuleugnen wagt [1]); aber sie wurde später vorgenommen, wahrscheinlich 1621, unter Rudolf II dagegen ward allerdings ein ganz neues Gitter gemacht, nur nicht das dritte, sondern das zweite; was aber als das zweite ausgegeben wird, das ist in Wahrheit das erste.

Vor 1526 also gab es keine Umschließung des Grabes des Heiligen. Damit fällt auch der Wert der an das zweite Gitter befestigten lateinischen und slavischen Inschrift, die den Heiligen als Märtyrer des Beichtgeheimnisses aufführt [2]), sie stammt nicht aus dem Jahr 1530, sondern ist ein halbes Jahrhundert jünger als Hajek [3]).

Bald, fast unmittelbar nach der Umgitterung des Grabes muß nun jene erste Nachricht von derselben niedergeschrieben sein, und noch in ihr spricht sich der Glaube aus, daß hier die Ruhestätte des echten Johannes von Nepomuk, des 1393 ertränkten Generalvikars sei [4]). Das ist aber auch zum letztenmal. Das Ansehen Hajeks, der 1534 seine Geschichte begann, 1541 herausgab, überwog seitdem. Zu was sollte es nun dienen, wie es zum Behuf seiner Kanonisation geschah, noch die Zeugniße von sechsundzwanzig andern Schriftstellern anzuführen, die doch

1) Sed quoniam neque sic adhuc satis prospectum esse videbatur, ... renovatis prioribus densiores rursus sertorum implexurae admixtae sunt tempore Rudolphi II imperatoris. *Protom.* I, 340. II, 98.

2) Berghauer protom. II, 98. Zimmermann Vorbothe S. 51.

3) Gitter und Inschriften haben im vorigen Jahrhundert dem neuen kolossalen Grabmal des Heiligen weichen müßen.

4) A. dom. 1393 in die S. Benedicti (21. Mart.) submersus est doctor Jochancho decanus Pragensis et inventus feria quinta in ostensione reliquiarum: sepultus est in ecclesia Pragensi. coruscat miraculis, ideo factum est cancellum in circuitu sepulchri. *Dobner Vindiciae* p. 41.

auf den ersten Blick sich als bloße Abzüge, Ab- oder Umschreibungen Hajeks darstellen: aus einer Null wird nie eine Zahl, hängt man ihr auch noch so viele andere Nullen an. Nur in Nebendingen pflanzten sich noch kleine Abweichungen fort und namentlich konnte man jene merkwürdige Austrocknung der Moldau lange nicht vergeßen und brachte sie wie Zidek in Zusammenhang mit dem Beichtvater Johannes [1]).

Erst Bohuslav Balbin, der durch einen eben so langen Zeitraum von Hajek getrennt ist als dieser von dem Heiligen, bezeichnet einen neuen und letzten Fortschritt in der historischen Erkenntnis des Johannes von Nepomuk, oder, wenn man will, in der Ausbildung der Nepomukstradition; durch ihn erhält sie einen festen Abschluß. Jetzt erst ist eine kritische Würdigung der von Balbin verfaßten Biographie möglich, nun aber auch einfach und leicht. Als die Grundlage derselben hat sich bereits Hajeks Fabelei herausgestellt; aber aus dessen Einem Kapitel sind sechzehn geworden. Woher dieser so erstaunlich vermehrte Reichthum an Nachrichten? Wie Balbin versichert theils aus gedruckten Büchern, theils aus zahlreichen, handschriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenoßen [2]); aber zum Unglück wollen sich diese nirgends finden laßen [3]), mit Ausnahme gerade derer, die wir selber kennen und die er auch in seinen Anmerkungen namentlich aufführt, so besonders Paul Zideks. Man wird daher dem gelehrten Pater von der Gesellschaft Jesu nicht Unrecht thun, wenn man alle ungenannten und ungefundenen Manu-

1) So Dubrav in seiner 1552 erschienenen Historia Boemiae, Manlius 1561, Krafft 1587, Boregk 1587, drei Lutheraner u. s. w.

2) Quae igitur de beato martyre adferemus, in manuscriptis plurimis ea aetate viventium hominum (quorum mihi suppetit copia) tum in typo expressis codicibus reperta et in unum summa fide et religione collecta, non tam diligentiae cuicui meae, quam felicitati quod inventa sint adscribantur. *Prolog.* p. 668. Zu wiederholten Malen beruft er sich auf veteres codices und memoriae.

3) Pubitschka Unusne an duo p. 6.

skripte auch für ungeschrieben hält. Seine Geschichtschreiberei ist nicht schwer zu durchschauen; er stoppelt alles mögliche aus jener Zeit zusammen und bringt es ganz willkürlich mit seinem Helden in Verbindung [1]), in der Art daß auf dem schwarzen Hintergrund von König Wenzels Leben der Heiligenschein des Märtyrers mit doppelter Glorie stralt. Historisch ist diese Biographie gänzlich wertlos.

Die Geschichte des heiligen Johannes von Nepomuk entbehrt also nicht nur jeder sicheren historischen Grundlage, sondern ihre Gewährsmänner selbst sind der stärkste Beweis für ihren späten, sei es nun willkürlich gemachten oder legendenartig mythischen Ursprung. Beides hat zusammengewirkt, läßt sich aber nicht mehr von einander trennen. Die wißenschaftliche Aufgabe kann nur darin bestehen, die Entstehung der Legende aus der Zeit, in die sie fällt, und aus den Bestandtheilen, die sie zeigt, zu erklären.

VI. Bedeutung und geschichtlicher Gehalt des mythischen Johannes von Nepomuk.

Behaupten zu wollen, die Nepomuksgeschichte sei von Zidek, Hajek und Balbin gemacht und erfunden worden, das wäre, soviel auch die Willkür dabei mitgeholfen haben mag, doch ein starker Misgriff. Die Sache liegt tiefer. Volksmeinungen werden nicht gemacht, sie entwachsen dem Leben und Glauben der

1) Zur Probe folgende Stelle, wo er sich selbst verrät: Adfuisse supplicio caesarem (etsi id a nemine traditum legerim) cetera eius vita probabilem coniecturam facit, quod eiusmodi spectaculis oblectari et oculos pascere solitum accepimus, tum etiam quod sine dubio speraret in tormentis auditurum se tandem, quae numquam ante Joannes in publicum efferre voluisset. *Cap.* 12.

Völker, und wie vom Märchen und der Sage, gilt das auch von der Legende und von religiösen Vorstellungen. Der Einzelne erfindet und schöpft da nichts, er vermag nur den vorhandenen Stoff bald so bald anders zu gestalten, und wo er vielleicht ein wirklich neues Gebilde hervorgebracht zu haben scheint, da ist es genau besehen doch wieder nichts als eine bloße Verschmelzung des Alten zu einer zufällig eben noch nicht dagewesenen Form. Dringen aber wirklich neue Anschauungen in's Volk ein, so vermögen auch diese ihren Sieg nicht vollständig zu behaupten, sie vermischen sich mit den alten und müßen sich mit diesen in die Herrschaft über die eben erst eroberten Gemüter theilen; nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden mag es sich dann entscheiden, auf welcher Seite die höhere Kraft ist. Die Geschichte des Christenthums bietet hiefür das weitaus großartigste Beispiel. Auch auf unsern Fall finden diese Bemerkungen Anwendung. Es ist die wunderbar bewegte, erhebende und tragische Kirchengeschichte des böhmischen Landes in den zwei Jahrhunderten von Hus bis zur Erneuerung und blutigen Befestigung der habsburgischen Herrschaft nach der Schlacht auf dem Weißen Berg, die sich in dem Mythus und Cultus des heiligen Johannes von Nepomuk verfolgen läßt.

Die lange unbeschränkte Herrschaft der römischen Kirche war zu Anfang des 15 Jahrhunderts durch das gewaltige Wort des Johannes Hus in Böhmen tief erschüttert, nach seinem Tod im Verlauf weniger Jahre wie es schien von Grund aus zerstört worden und mit Schrecken und Staunen hatte Europa auf die ungeheuern Erfolge des ketzerischen Volks gesehen. Aber gar bald war der Sturm vorüber. Neben den großen verneinenden Kräften, die den Abfall von der alten Kirche bewirkten, fehlte der bejahende, alles durchdringende, tiefe Grundgedanke, der eine neue hätte schaffen können. Der Reformator von Wittenberg hat ihn nachmals gefunden: es war seine Lehre vom Glauben, von der ewigen, unverlierbaren Freiheit und Berechtigung

des eigenen Geistes und Gemütes gegenüber den Satzungen des Priesterthums. Mit dieser einfachen Lehre hat Luther die Kraft zur Geltung gebracht, die nicht nur das Alte zu zerstören vermochte, sondern ein Neues schuf und die Welt umgestaltet hat. Ein solch weltbewegendes Wort stand dem böhmischen Reformator nicht zu Gebot: der Abendmahlskelch, den seine Anhänger auf ihre Fahne schrieben, mochte wol die Losung für das streitende Volk abgeben, eine neue Kirche konnte sich auf diese dürftige Errungenschaft nicht gründen. Die feindlichen Heere zu schlagen und zu vernichten gelang den Böhmen, aber den Sieg ihres Glaubens bezeichneten nur die zerstörten Klöster und Bilder, keine gewonnene Seele. So groß auch die religiöse Begeisterung war, die Thaten, die sie verrichtete, waren ihr nur möglich im Bunde mit der nationalen Aufregung, die sich des ganzen Volks bemächtigt hatte.

Als endlich um die Mitte des Jahrhunderts wieder Ruhe eintrat und die religiöse wie politische Unabhängigkeit des Volks unter Georg Podiebrad gesichert war, da zeigte sich mehr und mehr, wie die alten Meinungen durch den Sturm, der so furchtbar getobt hatte, keineswegs entwurzelt worden waren. Der natürliche Rückschlag, wie er auf eine so fieberhafte Aufregung immer folgt, konnte auch hier nicht ausbleiben. Er war notwendig dem Katholicismus günstig: die überspannten Ansichten der schwärmerischen Secten und die in den Compactaten enthaltenen, von dem römischen Lehrbegriff nur in wenigen und unwesentlichen Punkten abweichenden Glaubenssätze der Utraquisten führten beide auf ihre Weise leicht in den Schoß der alten Kirche zurück. Äneas Sylvius erzählt, daß er im Jahr 1451 auf seiner Reise durch Tabor bei seinem Wirt Bilder Christi und der heiligen Jungfrau gefunden habe, die dieser insgeheim verehrte [1]). Wenn solches am grünen Holze möglich war, unter

1) Non erat hic omnino durus ... et habebat in penitiori thalamo

dem Volke Gottes in der Stadt Zizkas, was läßt sich von dem dürren erwarten, der großen Masse des böhmischen Volks?

Die katholische Geistlichkeit hatte ein scharfes Auge auf die Zeichen der Zeit und sie verstand es sie zu benützen. Ganz richtig erkannte sie es als ihre vornehmste Aufgabe, den nationalen Sinn der Böhmen wieder mit dem Katholicismus zu versöhnen. Von Hussens erstem Auftreten an hatte die Bewegung einen ausgeprägt czechischen Charakter, durch das unkluge Benehmen König Sigmunds war das noch gesteigert und das ganze Volk, als nationale, nicht bloß religiöse Gemeinschaft, fast künstlich in den schroffsten Gegensatz gegen die übrige Christenheit gebracht worden. Dieses Verhältnis muste aufhören. Da man nicht mehr daran denken konnte, die kirchlichen Meinungen und Erinnerungen zugleich mit den nationalen aus dem Herzen des böhmischen Volks zu reißen, so kam es darauf an, diese beiden Seiten einer einzigen Geschichte zu trennen, nationale Traditionen mit einem katholischen, katholische mit einem nationalen Gewande zu bekleiden. Man griff zurück in die glänzende Zeit Kaiser Karls IV und zeigte dem Volk in diesem Fürsten den echten Böhmen und den frommen Katholiken vereinigt. Ihm gegenüber ward König Wenzel, der Pfaffenfeind, um so schwärzer gemahlt.

Es wird niemand in den Sinn kommen, diesen Fürsten zu seinem Helden zu machen; mag man noch so viel an ihm entschuldigen, einzelnes auch loben, er bleibt immer ein elender König. Aber schon der baierische Chronist Aventin, der ihn im übrigen nicht schont, macht die Bemerkung, daß wol viele der ihm zur Last gelegten Verbrechen erdichtet seien [1]); die neuere Geschichtschreibung hat ihm Gerechtigkeit angedeihen laßen und

beatae virginis et Christi salvatoris imagines, quas occulte colebat. *Epist.* 130.

1) Complura de eo alia scelera referuntur, quae ego falsa atque conficta ab inimicis esse reor. *Annal. Boior.* lib. III.

seine Sünden auf ihr wahres Maß zurückgeführt. Seine Hauptlaster waren Jähzorn und Trunksucht, aber sie sind es nicht, die ihn in so schweren Verruf gebracht haben; und daß er den Ansprüchen und dem Treiben des Adels und der Prälaten mit Entschiedenheit, wenn auch oft mit unkluger Härte entgegentrat, hat ihm sogar bei dem Volk eine gewiße Beliebtheit verschafft. Hingegen hatte freilich die Geistlichkeit alle Ursache, den König zu haßen und zu lästern: er war noch mehr als in einzelnen Fällen ihr Gegner, er war der Beschützer von Hus, gab in Folge der darüber ausgebrochenen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit schon 1411 das Gesetz, daß weltliche Angelegenheiten dem geistlichen Gericht entzogen und nur vor dem weltlichen verhandelt werden sollten, und nahm auch nach dem Tode des Reformators entschieden für die Böhmen Partei gegen seinen Bruder Sigmund, den Papst und die Konstanzer Kirchenversammlung. Das waren allerdings schwerere Verbrechen als all sein wüstes Thun und Treiben und rechtfertigten es zur Genüge, daß die Geistlichkeit die volle Schale ihres Zorns über den König ausgoß. Wer wuste aber, wer nahm sich die Mühe, nach fünfzig oder hundert Jahren zu unterscheiden, wie viel von den Vorwürfen der Priester gegründet war oder nicht? Niemand trat ihnen entgegen, mit ihren unsinnigsten Anschuldigungen fanden sie Glauben. Der „faule" Wenzel ließ sich dazu noch so bequem und faßlich in den gehörigen Gegensatz bringen zu dem vier Jahrhunderte älteren Fürsten, dem „heiligen" Wenzel; und so muß er es sich gefallen laßen, daß sein Name selbst da verlästert wird, wo er den gegründetsten Anspruch auf Dankbarkeit hätte: der böse Wenzel hat selbst dem vollendeten Prager Dom seine Pracht nicht gegönnt, sondern (wie ich mir selbst einmal in Prag habe erzählen laßen) aus reiner Bosheit den fertigen Thurm bis auf seine jetzige Höhe wieder abtragen laßen; und doch war er es, der den von seinem Vater begonnenen

Bau eifrig gefördert und bis zu seinem jetzigen Zustand weitergeführt hat.

Je tiefer der König in den Augen des Volkes sank, um so höher hub sich der Ruhm derer, die ein Opfer seiner Tyrannei geworden waren; und umgekehrt, je mehr man diese verherrlichte, desto größere Unehre häufte sich auf das Gedächtnis des Königs. Es ist keine Frage, seinen späteren, fast sprüchwörtlich gewordenen schlimmen Ruf verdankt Wenzel zu einem großen Theil der Heiligkeit des Johannes von Nepomuk.

In der zweiten Hälfte des 15 Jahrhunderts war es, wo die innere Lebenskraft des Hussitenthums erlahmte und der Katholicismus neuen und immer breiteren Boden in Böhmen gewann. Sollte es zufällig sein, daß gerade damals die erste bedeutsame Umwandlung in der Auffaßung unseres Heiligen eintrat? War es nur der Irrthum eines Einzelnen, wenn Zidek denselben zum Beichtvater machte? Sicherlich nicht. Schon die geringe Kenntnis, die uns der dürftige Auszug [1]) von dem Werk gibt, zeigt, daß es eine Tendenzschrift ist, im Sinn, wo nicht im Auftrag der katholischen Geistlichkeit verfaßt. Er beginnt gleich mit dem Wunsch, daß an die Stelle der Kelche, zwischen denen Georg Podiebrads Statue in der Teinkirche stand, ein Bild der heiligen Jungfrau komme, und knüpft daran eine feurige Bekämpfung der utraquistischen Communion. Gegen König Georg selber erhebt er heftige Anklagen, weissagt ihm sogar seinen baldigen Tod, was ihm jener freilich ungestraft hingehen laßen muste, da er schon drei Monate nach dem Tage starb, an dem Zidek sein Buch beendet haben will. Das Unglück, das Böhmen unter dem hussitischen König zumal seit dem päpstlichen Interdikt habe durchmachen müßen, schildert er höchst kläglich, und bemerkt noch insbesondere, wie es am Hofe Georgs gar so sehr an gelehrten Männern fehle, sein Kanzler ein ganz

1) Berghauer Protom. II, 7—9.

ungebildeter Mensch sei. Wie ganz anders war es einst unter Karl IV! Es ist bezeichnend, was er an ihm rühmend hervorhebt: zunächst seine Liebe zu der böhmischen Sprache. Es war ein wesentlicher Punkt in der großen kirchlich-nationalen Bewegung gewesen, das durch Hus vornehmlich, der seine meisten und besten Schriften czechisch schrieb, die Volkssprache eine größere Pflege und Ausbildung und dadurch wieder das Volk auch nach dieser Seite hin ein höheres Selbstbewustsein erlangte. Die lateinische Kirchensprache hatte seitdem ihre frühere Geltung unwiederbringlich verloren. Die katholische Geistlichkeit sah das ein und richtete sich danach: Zidek selbst schrieb diese seine Sprawowna und ebenso ein theologisches Handbuch czechisch, und unterließ nicht, einen der patriotischen Eitelkeit so schmeichelhaften Umstand zu Gunsten Karls IV hervorzuheben. Um so beßer durfte er nun auch das wichtigere aufgenommen zu sehen hoffen, was er an seinem Helden zu rühmen hatte, seine katholische Frömmigkeit und Freigebigkeit. Die Gotteshäuser werden aufgezählt, die er gestiftet und erbaut, die Blüte und Herrlichkeit der böhmischen Kirche unter dieser gesegneten Regierung geschildert. Nun aber kommt Wenzel, der Sünder, der schon als kleines Kind bei seiner Taufe und seiner Krönung sich so unanständig in der Kirche aufgeführt hat, von dem es aus seinem späteren Leben noch viel schändlichere Dinge zu berichten gibt, Dinge, die wir auf das bloße Zeugnis Zideks hin nicht glauben, obgleich er behauptet, es habe noch niemand vor ihm die böhmische Geschichte mit gleicher Treue geschrieben.

An dieser Stelle ist es denn auch, wo er von Johannes von Nepomuk berichtet und ihn als den Märtyrer des Beichtgeheimnißes darstellt, was bis dahin noch niemand gewust hatte. Auch das hatte seinen Grund. Hus schon hatte die Ohrenbeichte verworfen und in einer besonderen Bestimmung der Taboritischen Artikel von 1420 wurde sie förmlich abgeschafft[1]. Ge-

1) Artic. VII. Confessiones auriculares non sunt curandae aut obser-

rade sie aber konnte man schlechterdings nicht mißen, sie ist nebst dem Cölibat der stärkste Pfeiler der katholischen Kirche; sie konnte nur an Ansehen gewinnen, wenn ein Blutzeuge für dieses Sakrament aus dem böhmischen Volk selbst aufgetreten war. Die Bedeutung davon trat nicht sogleich zu Tage; als aber in späterer Zeit dieser Same aufging, trug er reichliche Früchte.

Noch Äneas Sylvius Piccolomini, der im Jahr 1458, nicht lange bevor er als Pius II den päpstlichen Stuhl bestieg, seine böhmische Geschichte schrieb, weiß nichts von unserem Heiligen, was wenigstens so viel beweist, daß sein Ruhm damals noch sehr im verborgenen geblüht haben muß. Aber es kamen beßere Tage für ihn. Im Jahr 1526 hatte die nationale Sonderstellung Böhmens ein Ende, das Haus Habsburg kam mit Ferdinand I auf den Thron und bethätigte auch hier sofort seine Feindschaft gegen jede politische wie religiöse Selbständigkeit, die bereits aufsteigende Reaction gegen die in eben jener Zeit von Wittenberg ausgehende deutsche Reformation steigerte den Eifer der neuen Regierung, und in dem Jesuitenorden stellte sich bald ein unternehmendes Kreuzritterthum zu ihrer Verfügung.

Und eben in diesen Jahren trat nun der heilige Johannes von Nepomuk aus seinem bisherigen Dunkel hervor. Auf Veranstaltung des Dekans Wenzel von Wolfenburg, eines gar gewaltigen Streiters im Kampf wider die Ketzer [1]), wurde sein Grab im Dom durch ein Gitter abgesperrt, ein einfaches, gut gewähltes Mittel, um die Aufmerksamkeit und den wundersüchtigen Glauben des Volks auf den Märtyrer in gesteigertem Maße zu lenken. Zu gleicher Zeit kam Wenzel Hajek mit seiner dem König Ferdinand gewidmeten Chronik dieser Absicht zu

vandae, nec ad eas peccatores etiam criminales obligantur, sed soli deo sufficit mente tenus confiteri. *Laur. Byzynii (Brzezynae) diar. belli Hussit. ap. Ludewig reliquiae manuscr.* VI, 192. 199.

1) Berghauer Protom. I, 153. 339.

Hilfe; wie Zibek schrieb er in czechischer Sprache, bot gleich ihm alles auf, den König Wenzel schlecht zu machen, auch sein Werk war eine Parteischrift: er verfaßte es auf höhere Aufforderung und wurde bei seiner Arbeit von der Geistlichkeit und Regierung auf alle mögliche Weise unterstützt und bezahlt. Man wollte mit dieser streng katholischen Geschichtsdarstellung der böhmischen Chronik entgegenwirken, mit der Martin Kuthen beschäftigt war, von dem man sich einer minder gut gesinnten Auffaßung zumal der Geschichte des letzten Jahrhunderts versah [1]). Auch in diesem Punkt erreichte man seinen Zweck. Aus dem Hajek'schen Werke schöpfte fortan fast alles seine Kenntnis der böhmischen Geschichte; und mit manchen andern Fabeln wurde auch die vom heiligen Johannes von Nepomuk eingebürgert und durch die ewige Wiederholung in Rede und Schrift als sichere, unzweifelhafte Thatsache hingenommen.

Freilich zur Geltung und Verehrung eines Heiligen vermochte der fromme Märtyrer noch nicht durchzudringen. Es war nicht anders möglich, als daß der Nepomukscultus erst recht aufkommen konnte, nachdem das Andenken an Hus geächtet und mit allen hussitischen Lehren vollkommen unterdrückt worden war. Wäre Böhmen ein ganz für sich bestehendes Land, außer aller Verbindung mit Deutschland, so hätte das dem Katholicismus und der mit ihm verbündeten österreichischen Herrschaft leichter gelingen mögen. Jedoch die Wellen der Reformation schlugen aus dem benachbarten Sachsen auch herüber nach Böhmen und man erkannte hier in Martin Luther jenen Schwan, den vor hundert Jahren Johannes Hus, die Gans, prophezeit haben sollte [2]), und trotz den Anstrengungen der Jesuiten hielt

1) Kuthens Chronik erschien 1539, zwei Jahre vor Hajeks.

2) Die von neuern Historikern (so auch von Palacky III, 1, 367) vielfach geleugneten Prophetenworte des Hus: „Ihr bratet jetzt eine Gans (hus — husa), aber in hundert Jahren kommt ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lan" — waren schon in den ersten Zeiten der lutherischen Re-

sich der Protestantismus, ja im Anfang des 17 Jahrhunderts zählte er drei Viertel der böhmischen Bevölkerung unter seinen Bekennern. In den verhängnißvollen Jahren 1618—20, gerade zwei Jahrhunderte, nachdem Zizka seinem Volk das nationale Banner vorgetragen hatte, sollte es sich entscheiden, ob ganz Böhmen österreichisch und katholisch oder böhmisch und protestantisch sein werde. Der achte November 1620 hat es entschieden: durch die Niederlage auf dem Weißen Berge büßten die Böhmen ihre politische wie religiöse Freiheit ein, der Majestätsbrief ward von Kaiser Ferdinand II zerrißen und bald gab es keinen Ketzer mehr in seinen Landen.

Erst von diesem Zeitpunkt aus kann die ganze Entwicklung der Nepomukslegende überschaut und verstanden werden. Jetzt verfuhr die katholische Geistlichkeit nicht mehr bloß vertheidigend wie zu Zideks, auch nicht mehr angreifend wie zu Hajeks Zeit, sie war Siegerin und nur die Vernichtung des Hussitenthums lag ihr noch ob. Auch der im Dom begrabene Märtyrer muste ihren Zwecken dienen, und namentlich zeigte sich der Jesuitenorden eifrig bemüht, die Verehrung dieses Blutzeugen des Beichtgeheimnisses in Schwung zu bringen [1]).

Man hatte schon frühe die Notwendigkeit erkannt, den ketzerischen Volkshelden Hus und Zizka einen nicht minder böhmischen, aber katholischen Heros entgegenzustellen, und mit glücklichem Griff aus der Zeit unmittelbar vor Hus unsern Johannes von Nepomuk dazu erkoren, den von der weltlichen Gewalt un-

---

formation im Munde des böhmischen Volks und wurden allgemein auf Luther gedeutet. So schreibt Mikovec in der Vorrede zu seiner Übersetzung von Hussens Briefen aus Konstanz, und beruft sich dabei auf ein böhmisches Gedicht in einem selten gewordenen religiösen Pamphlet aus der Mitte des 16 Jahrhunderts.

1) S. pater Ignatius ... senior adest, sed cum foenore, superat enim multitudine probatissimorum testium suorum filiorum. *Berghauer Protom.* II, 36.

gerecht getödteten, dessen Andenken auch in den Zeiten des Abfalls von der Kirche nicht erloschen war und sich von dem Grab im Dom aus immer erneuerte. Jedoch um Hus aus den böhmischen Herzen zu verdrängen, dazu genügte es nicht, ihm einen Johannes von Nepomuk gegenüberzustellen: dort eine großartige historische Erscheinung, deren Gedächtnis durch eine lange Geschichte voll Thaten und Leiden dem Volk mit unauslöschlichen Zügen eingegraben war, hier ein hohler Name, notdürftig ausgestattet mit etlichen Wundern und dem blaßen Heiligenschein um das Haupt, — der Kampf wäre zu ungleich gewesen.

Was die Klugheit der Geistlichkeit allein nicht vermocht hätte, das gelang ihr, indem sie dem unausgesprochenen Herzensbedürfnis des Volks gefällig entgegenkam. Die Böhmen hatten einst ihre heidnischen Götter nicht vergeßen, als sie getauft würden, ihre katholischen Glaubensbräuche nicht, als sie von der alten Kirche abfielen, so konnten sie auch jetzt, da sie wieder katholisch werden musten, ihrem großen gefeierten Meister nicht ganz absagen. Wie einst bei der Einführung des Christenthums die Juno in die Jungfrau Maria, Wodan in den Erzengel Michael, der Slavengötze Swantewit in den heiligen Veit verwandelt wurden, so muste sich auch jetzt, als das allein wahre Christenthum, der Katholicismus, über die hussitische Ketzerei siegte, deren Urheber Hus selber umtaufen und umwandeln laßen in einen katholischen Heiligen. Und dieser heilige Johannes von Nepomuk, wie ihn die Legende und der Volksglaube kennt, ist denn auch in der That nichts anderes als eine Verschmelzung des wirklichen, von König Wenzel ersäuften Vikars Johannes und des von Wenzels Bruder Sigmund verbrannten Magister Hus.

Die eine Seite unseres Heiligen haben wir bereits kennen lernen. Seine Herkunft von Nepomuk, sein Tod in der Moldau durch König Wenzel und sein Grab im Dom das sind die dem Gedächtnis am leichtesten sich einprägenden, aber auch die

einzigen Züge, die er von dem Generalvikar erborgt hat. Mehr und wesentlicheres deutet auf Hus.

Der eigentliche Name des böhmischen Reformators war einfach Johann; Hus hieß er von der im Prachiner Kreiß gelegenen königlichen Burg Hus, zu der auch sein Geburtsort das benachbarte Hussinez gehörte [1]), gerade so wie auch bei dem Heiligen der Ortsname zum Personennamen wurde und man wenigstens außerhalb Böhmens ganz gewöhnlich vom heiligen Nepomuk sprechen hört. In Böhmen selber war eine solche Verwechslung nicht so leicht möglich, da hat man von jeher, und thut es noch heute, beide einfach nach ihrem Taufnamen Johann genannt; um so leichter, ja fast unvermeidlich war es, die beiden Johannes mit einander zu verwechseln oder absichtlich in einander übergehen zu laßen.

Freilich der Johannes hat es immer viel gegeben und diese zufällige Gleichnamigkeit kann noch nichts beweisen. Aber „Mistr Jan" (magister Johannes) das ist die alte, beim böhmischen Volke bis auf den heutigen Tag gewöhnliche Bezeichnung des Heiligen. Der Johann von Pomuk, wißen wir urkundlich, war nicht Magister der Philosophie, der Johann von Hussinez erlangte diese Würde im Januar 1396, und wie uns die gleichzeitigen Chroniken, Urkunden, von ihm selbst und von andern geschriebenen Briefe zeigen, so ward gerade Hus in böhmischer Sprache ganz allgemein „Mistr Jan" genannt.

Wer war der beredte Mann, der in kurzem für den ersten Prediger in Prag galt und selbst Stiekna und Milic in Vergeßenheit brachte? Der sich durch seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit auszeichnete und mit heiligem Feuereifer die Sittenlosigkeit seines Zeitalters bekämpfte? War es Johannes von Pomuk, wie Balbin berichtet? Die Geschichte weiß nichts da-

1) Johannes de Hussinecz wird er z. B. in seiner Bestallung zum Prediger an der Bethlehemskirche Merz 1402 genannt. Pelzel Wenzel. II. Urkundenb. S. 95. vgl. 136. 145.

von; wol aber weist sie mit unverwerflichen Zeugnißen alle diese Eigenschaften und Thätigkeiten dem Johannes von Hussinez zu [1]). Ihn namentlich lag es nahe mit Milic und Stiekna (Konrad Waldhauser) zu vergleichen, die nicht nur als Redner, sondern mehr noch in ihren kirchlich reformatorischen Bestrebungen mit Recht Hussens Vorläufer genannt werden. Auch die Schattenseiten in dem Charakter des Reformators, wie ihn uns Palacky [2]) schildert, ungemeßene Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, Hartnäckigkeit und unbiegsamer Eigensinn, auffallende Sucht nach Popularität und ein Ehrgeiz, der die Märtyrerkrone als das höchste Ziel eines Menschenlebens ansah, — alle diese Züge laßen sich mit geringer Mühe unter der dünnen Decke von Balbins Panegyrikus herauserkennen.

Als die wesentliche Bedeutung des Heiligen, zugleich aber auch als die tiefste Abweichung von dem historischen Johannes von Nepomuk hat sich uns die beichtväterliche Stellung zur Königin ergeben. Nun kein anderer als Hus war dieser Beichtvater. Ihm schenkte die Königin Sophia ihr Zutrauen und ihre fromme Verehrung, unerschütterlich hielt sie auch an dem gebannten und vor den römischen Stuhl geladenen Hus fest, besuchte noch im Jahr 1412 seine Predigten in der Bethlehemskirche, bewies ihm bei seiner letzten Anwesenheit in Prag unmittelbar vor der Reise nach Konstanz ihre ungeschmälerte Achtung und wurde nach seinem Tode die erklärte und einflußreichste

1) Ingenio peracri et lingua diserta ... lingua potens et mundioris vitae opinione clarus sagt selbst Äneas Sylvius von ihm Hist. Bohem. cap. 35.

2) Gesch. v. Böhmen III, 1, 215. Er bemerkt dabei: diese Charakterschilderung gründet sich vorzüglich auf Hussens in böhmischer Sprache hinterlaßene Schriften, in welchen seine Eigenthümlichkeit sich schärfer ausprägte als in den mehr nach Schulregeln entworfenen lateinischen. Daß Hus das Märtyrerthum für sich schon frühzeitig in Aussicht nahm, ließe sich aus mehreren Stellen dieser meist noch ungedruckten Schriften beweisen.

Beschützerin seiner Anhänger bei ihrem Gemahl [1]). Wenn in der Nepomukslegende Johann Beichtvater der Königin Johanna, Wenzels erster Gemahlin, ist, so läßt sich diese Verwechslung sehr leicht erklären, denn beide waren baierische Prinzessinnen, Johanna eine Tochter Herzog Albrechts von Baiern und Holland, Sophia eine Tochter Herzog Johanns von Baiern-München; ja sie war notwendig, da Hussens Freundin doch der katholischen Verherrlichung nicht theilhaftig werden konnte und von dem für die Legende ganz wesentlichen unfriedlichen Verhältnis zwischen Wenzel und Sophia während ihrer langen Ehe durchaus nichts bekannt ist. Von der ersten Ehe hat man zwar nicht mehr Grund das Gegentheil zu vermuten, aber Johannas früher und auf ungewöhnliche Weise, durch einen der großen Hunde, die Wenzel immer, sogar in seinem Schlafzimmer um sich hatte, herbeigeführter Tod, der nachmals zu verschiedenen Vermutungen und Sagen Anlaß gab, machte es leichter möglich, sie als die fromme Dulderin darzustellen, die wenige Jahre nach dem Martyrium ihres geistlichen Vaters aus Kummer um ihn ins Grab sank. Ja man hatte gar keine andere Wahl, als Johanna für das unglückliche Beichtkind auszugeben, sobald man einmal jenen von dem historischen verschiedenen, im Jahr 1383 getödteten Johannes von Nepomuk angenommen hatte; denn sie war ja bereits am 31 Dez. 1386 gestorben.

Gar große Not hat den gelehrten Nepomuksverehrern die

1) Palacky böhm. Gesch. III, 1, 257. 278. 313. 372. 392. Auf die Umwandlung des Hus in den Beichtvater Johann von Nepomuk hat schon Mikovec (Briefe des Johann Hus. Leipzig 1849. S. 49) aufmerksam gemacht: Hus war ihr Almosenpfleger und Beichtvater. Der katholische Klerus, nach der Unglücksschlacht am weißen Berg Herr geworden, wußte dem unvergeßlichen Beichtvater der Königin Sophie in der Verehrung des Volks schlau einen andern königlichen Gewißensrath unterzuschieben, den Johann von Nepomuk, welcher angeblich bei Wenzels erster Gemahlin Johanna Beichtvater gewesen sein soll, obgleich kein gleichzeitiger Chronist von seiner historischen Existenz Meldung macht.

Bestimmung des Todestags des Heiligen gemacht. Hajek gibt mit deutlichen Worten den Tag nach St. Sigismund an, und als eigentlicher Vater der Nepomukslegende muste er es am besten wißen. Dabei beruhigte man sich auch lange Zeit, indem man entweder den Tag ganz unerwähnt ließ oder einfach dem Hajek nachschrieb, wenn auch ihn misverstehend wie die Jesuiten Rabazi 1664, der den 4, und Krüger 1669, der den 2 Mai angab. In derselben Zeit jedoch bestimmten Henschen und Papebroch, die Herausgeber der Acta Sanctorum, den Tag vor Himmelfart, der im Jahr 1383 auf den 29 April (im Jahr 1393 auf den 14 Mai) fiel, als den Todestag des Heiligen; alte handschriftliche Zeugniße sollten dafür vorliegen [1]). Mit dieser Ansicht der Antwerpener Jesuiten waren aber die böhmischen keineswegs einverstanden, Balbin selber und fast alle seine gleichzeitigen Landsleute hielten fest an dem 16 Mai, ohne freilich Gründe dafür vorweisen zu können. Das blieb denn auch der von der Kirche angenommene und gefeierte Tag; der allgemeine Glaube und Brauch wurde bald der beste und zureichende Grund, mit dem alten Hajek wuste man sich durch künstliche Auslegung seiner Angaben abzufinden und Berghauer hat einen vollständigen Kalender über die letzte Leidenszeit seines Heiligen angefertigt, der der gläubigen Neugierde nichts zu wünschen und zu fragen übrig läßt [2]). Warum verfiel man gerade auf den 16 Mai? Es war und ist das der dem Mistr Jan zu Ehren gefeierte Tag, dessen Begehung man somit einfach von Hus auf den Nepomukscultus übertrug. Noch heute ist es ein in Böhmen weit verbreiteter Glaube, daß der 16 Mai ein altes

1) Cum vetustissima quaedam illius aevi monumenta manuscripta, quae se vidisse Balbino scripsit Dlauhowesky, doceant B. Joannem de ponte praecipitatum mersumque fuisse, in pervigilio ascensionis domini, quod anno domini 1383 convenit cum 29 Aprilis. *Praef. ad vit. Balb.* p. 667.

2) Berghauer Protom. I, 343—53.

Hussitenfest sei [1]). Schlage man diesen Beweis nicht zu gering an: er stützt sich auf das, worauf die ganze Nepomukslegende gegründet ist, auf die Tradition, und erfreut sie sich nicht der päpstlichen Anerkennung, so kann sie dafür auch nicht als absichtliche Erfindung verdächtigt werden. Man könnte einwenden, daß eine solche an die katholischen Heiligenfeste erinnernde Gedächtnißfeier den Grundsätzen der Hussiten widerspreche [2]), jedoch Äneas Sylvius bezeugt es, daß Hus und Hieronymus alljährlich an bestimmten Tagen als Märtyrer gefeiert worden seien [3]); und obgleich die Heiligenverehrung von Hus verworfen, von den Taboriten 1420 geradezu für Ketzerei und Götzendienst erklärt worden war [4]), so steht doch außer Zweifel, daß selbst diese Eiferer den Hus wenn auch nicht in dem katholischen Sinne als einen Heiligen verehrten [5]). Ja in einem hand-

1) Hätte doch 1668 Dlauhovesky noch mehr zu berichten gewußt, als die dürftigen Worte: Habent (Nepomucenses) et singulis annis iam ex immemorabili tempore Beati memoriam cum affluxu et multitudine populi et convocatione cleri vicini devote celebrant, licet sacrum de sanctissima trinitate tantum fiat, concio tamen est de Joannis virtutibus eximiis. *Berghauer* II, 48.

2) Dominico die excepto nulla alia festivitas est ex aliquo debito celebranda a fidelibus, lautet der 7te der Taboritischen Artikel von 1420. *Brzezyna ap. Ludewig rel. manuscr.* VI, 192.

3) Joannes ac Hieronymus apud Bohemos martyrum honores meruere, nec minores quam Petrus et Paulus apud Romanos habiti. Nunciatis enim in Bohemia quae Constantiae gesta fuerunt de Joanne ac Hieronymo discipuli eorum sequacesque omnes in unum convenientes memoriam in primis defunctorum consecrant celebrandamque quotannis decernunt. *Hist. Boh.* cap. 36. Daß diese Feier gerade an Hussens Todestag dem 6 Juli oder allein an diesem stattgefunden habe, ist damit nicht gesagt.

4) Invocationes aut postulationes nostrae etiam mentales quam vocales ad Sanctos qui sunt in coelesti patria pro aliquibus suffragiis sapiunt haeresin aut idololatriam. *Brzezyna* p. 193.

5) Predigt von der Wiederkunft Christi: et dicebant hoc fieri cito infra paucos annos, in quibus aliqui ex nobis remanentes vivi videbunt

schriftlichen böhmischen Cancionale aus dem 15 Jahrhundert findet sich ein Bildnis des „heiligen" Hus mit Gebeten an ihn.

Wie auffallend und fast unglaublich das erscheinen mag, so erklärt es sich doch zur Genüge, wenn man die böhmische Kirchengeschichte von der Zeit der Compactaten bis zur Reformation aufmerksam ins Auge faßt: die schwärmerischen, mit der römischen Kirche ganz und gar brechenden Parteien, die Taboriten, giengen zu Grunde, die Calixtiner aber, die sich des Anspruchs auf gute Katholicität nicht begeben wollten, auch durch zu wenig tiefgehende Unterschiede in Lehre und Verfaßung von der alten Kirche getrennt waren, vermochten das Eindringen oder Wiederaufleben katholischer Bräuche und Anschauungen nicht von sich abzuwehren; und so muste die Inbrunst, mit der man an dem großen Märtyrer hieng, fast unausbleiblich zu einem neuen Heiligendienst führen, der ohne das Eintreten der Reformation des 16 Jahrhunderts sich uns noch deutlicher darstellen würde, der nach deren Unterdrückung in den Nepomukscultus über- und in ihm untergieng.

Sollte es jetzt noch großen Widerspruch finden, daß die schwärmerische Verehrung für Hus sich auch durch die Errichtung von öffentlichen Standbildern desselben aussprach? Auch das allerdings scheint sich mit dem Wesen der hussitischen Bewegung nicht vereinigen zu laßen: gleich den Tag nach König Wenzels Tod begann die wilde Bilderstürmerei, die nun alle Kriegszüge der Böhmen begleitete, und in den Taboritischen Artikeln werden die Bildniße von allen Dingen, die im Himmel und auf Erden sind, bei Strafe der Abgötterei verboten, sie sollen als Götzenbilder zerstört und verbrannt werden [1]). Das

sanctos dei resurgentes et inter eos magistrum Johannem Hus. *Brzezyna* p. 206.

1) Nulla imago nec aliqua similitudo eorum quae sunt in coelo et terra sub poena idololatriae est habenda, sed quaelibet talis est tanquam idolum destruenda et comburenda. *Brzezyna* p. 200.

Gesetz scheint dem Koran entnommen zu sein, aber Böhmen lag im Abendland, es ließ sich in dieser Strenge nicht durchführen. Selbst in Tabor, wo „die Eiferer für das Gesetz Gottes“ [1]) noch bis zum Jahr 1453 ihren eigenen Freistaat hatten, erlaubte man sich höchst bedenkliche Abweichungen: am Thore der Stadt waren zwei gemahlte Bilder zu sehen, von denen das eine einen Engel mit dem Abendmahlskelch in der Hand, das andere den Zizka darstellte in der Gestalt eines alten und blinden Mannes. Äneas Sylvius, der das noch im Sommer 1451 sah, versichert, daß Zizka von den Taboriten als ein höheres Wesen angesehen werde und ihm und seinem Bilde eine Ehre widerfahre, die Christus und den Heiligen bei ihnen versagt bleibe [2]). Wenn solches in Tabor möglich war, was läßt sich nicht in dem utraquistischen Böhmen erwarten? Und hier war Hus der hoch Gefeierte. Daß der Reformator schon sehr frühe durch Bildniße geehrt wurde, wage ich aus der Nachricht eines Zeitgenoßen zu schließen, wonach die Böhmen eine weiße Gans aufgerichtet und als ihren Gott angebetet haben sollen [3]). Ganz aus der Luft gegriffen kann diese Angabe nicht wol sein, auf der anderen Seite ist sie zu abgeschmackt, als daß nicht Mißverständnis oder absichtliche Verketzerung daran Theil haben müste. Die Erklärung liegt in dem Worte Gans: Hus ist czechisch die Gans, und in Böhmen selbst benutzte man das zu mannigfachen Wort-

1) Legis dei zelatores nannten sie sich selbst. *Brzezyna* p. 186.

2) In exteriori civitatis porta duo fuerunt scuta; in altero pictura erat angeli calicem tenentis quasi communionem sub specie vini suaderet populo: in altero Ziska pictus fuit homo senex et utroque lumine cassus ... Hunc autem veluti numen Taborenses habent. Et quamvis picturas omnes abominentur, huius tamen picturam religiose colunt et honorem quem Christo negant contendunt Ziskae ... Imagines Christi sanctorumque delent. *Aen. Sylv. Epist.* 130.

3) 1419. Bohemi erexerunt albam aucam in medio civitatis, ibi genu flectebant et eorum demonem scilicet aucam adorabant. *Joh. Fistenport ap. Hahn coll. monum.* I, 403.

[1]); wenn nun diesem Hus ein Standbild errichtet, da- ...icht gar noch eine wirkliche Gans angebracht wurde, so ...ie Kunde hievon gar leicht in jener entstellten Form an ...hein gelangen.

Aber noch mehr: es finden sich noch heutzutage da und dort in Böhmen Statuen, die man bei genauerer Betrachtung kaum anders denn als ursprüngliche Husbilder ansehen kann, — die aber alle den Namen des Johannes von Nepomuk führen. Die typische Darstellungsweise unseres Heiligen in allen katholischen Ländern ist zur Genüge bekannt: er erscheint immer im Domherrngewand des Prager Kapitels, mit dem Pelz, das Crucifix in der Hand und die fünf Sterne um das Haupt; seinen Standplatz hat er auf Brücken. Hus dagegen wurde herkömmlich dargestellt im priesterlichen Talar, in der Hand ein gewöhnlich offenes Buch, um den Erklärer der Schrift, den Lehrer des Wortes Gottes zu bezeichnen; ihn auf Brücken zu stellen, lag kein Grund vor. Man würde sich jedoch irren, wenn man diese Unterscheidungszeichen überall in ihrer ganzen Schärfe durchgeführt zu finden erwarten wollte. Es sind verschiedene Nepomuksbilder nachzuweisen, von denen es keinem Zweifel unterliegt, daß sie nie den Hus etwas angiengen und die dennoch den Heiligen mit der Bibel in der Hand darstellen, so das Gemählde in dem sogenannten Geburtshaus des heiligen Johannes zu Nepomuk [2]), das im Rathaus der Altstadt Prag, das in der

1) Hus — columnae in modum asseris spissi factae ac terrae infixae alligatus .. ignis est consumptus voragine. *Brzezyna* p. 135. Quia anser, animal cicur, avis domestica, suprema volatu suo non pertingens eorum laqueos non rupit, nihilominus aliae aves, quae verbo dei et vita volatu suo alta petunt, eorum insidias conterent, schrieb Hus von Konstanz aus an seine Prager, eine Stelle, die in Verbindung mit dem ut centum annis revolutis respondeatis mihi des Hieronymus zu der Sage von dem Schwan (s. oben S. 57) Veranlaßung gegeben zu haben scheint. Gieseler Kirchengesch. II, 4, 418.

2) Berghauer Protom. I, 48.

Wenzelskapelle des Prager Doms, der Stich in einem von dem Erzbischof Mathäus Ferdinand herausgegebenen Buch [1]), lauter Bilder aus dem 17 Jahrhundert. Wie kommt denn nun der Heilige zu diesem Wahrzeichen? Nichts in seiner Legende gibt den Schlüßel dazu. Es erklärt sich leicht und einfach daraus, daß die dem Hus gewidmeten Ehren und Bilder auf den Heiligen aus Nepomuk übertragen wurden. Allmählich nur durfte das geschehen, durch eine plötzliche völlige Umwandlung der herkömmlichen Gestalt hätte sich das Volk für den neuen Cult nicht gewinnen und daran gewöhnen laßen; erst seit dem letzten Drittel des 17 Jahrhunderts verschwand das Buch durchgängig aus den Händen des Heiligen und an dessen Stelle trat das Crucifix. Neben diesen Zwittergebilden gibt es aber auch noch solche, die ursprünglich dem Johannes Hus gewidmet gewesen sein müßen; alle, die über das Jahr 1621 hinaufreichen, mögen dahin gehören. Eine der bedeutendsten, die als ursprüngliche Darstellung von Hus wol kaum bezweifelt werden kann, befindet sich in einem Orte Böhmens, den unser vollkommen verläßlicher Gewährsmann nicht nennen will, weil er besorgt, daß die eifersüchtige katholische Geistlichkeit in übel beratenem Eifer dieses merkwürdige Denkmahl unter irgend einem Vorwand vernichten könnte. Dieses Standbild stellt Johann Hus in einer Kapelle, die im Baustil seiner Zeit gehalten ist, im weiten Priestertalar knieend dar, am Knie die aufgeschlagene Bibel haltend, mit zum Himmel gehobenem Blicke, als begeisterter Erklärer der Schrift. Die Figur ist etwa dreiviertel Lebensgröße, ein verhältnißmäßig gelungenes plastisches Werk, den Charakter der Kunst des 15 Jahrhunderts unverkennbar an sich tragend und auch die Züge des Reformators mit ziemlicher Treue wiedergebend. Die spätere katholische Kunst hat mit ihm mancherlei Veränderungen versucht, insbesondere wurden die Seitenwände der Kapelle mit

1) Berghauer Protom. II, 122—27.

elenden Fresken, die sämmtlich Scenen aus dem Leben des heiligen Johannes von Nepomuk darstellen, ausgestattet und der Figur selbst die unerläßlichen Sterne beigegeben, die, weil sie anders nicht beßer anzubringen waren, auf die Brust geklebt wurden.

Ich verdanke diese merkwürdige Nachricht einer brieflichen Mittheilung aus Böhmen. Noch deutlicher spricht eine andere, der zu Folge solch eine alte Nepomuksstatue durch ihre Inschrift geradezu als ein Hus bezeichnet wird; die altböhmische, nur wenigen noch lesbare Schrift hat die bedeutsamen Worte bis auf den heutigen Tag vor geflißentlicher Verlöschung bewahrt

Johannes Hus, der große böhmische Reformator, das ist also der historische Kern unseres Heiligen. Fügt man dazu noch die äußerlichen Züge, die dem ertränkten Generalvikar entlehnt sind, so hat man die Elemente des mythischen Johannes von Nepomuk beisammen. Nur Ein Umstand der Legende ist noch unerklärt: der Heilige war nicht nur Beichtvater wie Hus, sondern er hat wegen der treuen Bewahrung des Beichtgeheimnißes den Märtyrertod erlitten. Das ist der Kitt, der die beiden Theile des Heiligen verbindet, das auch die eigentlich katholisch praktische Bedeutung, man könnte sagen die Seele der ganzen Legende. Und so nahe auch diese Verbindung zu liegen scheinen mag, sie ist nicht in natürlicher Entwicklung durch das Volk selbst herbeigeführt, sie ist gemacht worden, willkürlich und mit bestimmter Absicht durch die Geistlichkeit, um die Ohrenbeichte zu höherem Ansehen zu bringen. „Zur Verherrlichung des Beichtgeheimnißes" hat Bohuslav Balbin seine Biographie abgefaßt [1]), und nicht umsonst hat die schweigsame Zunge des Heiligen noch vierthalbhundert Jahre nach seinem Tode ihre Wunder gethan.

---

1) In arcani confessionis sacramenti, cui ille vitam suam impendit, honorem et gloriam. *Prolog.*

VII. Ausbildung des Cultus des heiligen Johannes von Nepomuk.

Kurz vor der Schlacht auf dem Weißen Berge, so wird in einem 1630 zu Augsburg erschienenen Buche erzählt, sah ein frommer Katholik Nachts drei übermenschliche Gestalten aus ihren Gräbern im Prager Dom aufsteigen; es waren der heilige Wenzel, der heilige Adalbert und der heilige Johannes von Nepomuk; sie schienen über die nächste Zukunft ihres Landes mit einander Rat zu halten [1]). Mit vollem Recht war unser Heiliger dabei: auch die Geschichte der Nepomukslegende gibt Zeugnis von der tiefeinschneidenden Bedeutung, welche jene verhängnisvolle Schlacht in allen Beziehungen des Lebens für Böhmen hatte. Erst von jetzt an kann von einem eigentlichen Cultus des Heiligen die Rede sein. War er, wie spätere katholische Erzählungen ausführlich berichten, noch kurz vorher, im Jahr 1618, in Gefahr gewesen, durch die Calvinisten aus seiner Grabstätte im Dom herausgerißen zu werden, so wartete seiner jetzt eine glänzende Anerkennung: am 16 Juli 1621 wurde von dem Erzbischof von Prag der erste Altar mit zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk eingeweiht [2]).

Damit war das Zeichen gegeben für die Einführung des neuen Cultus. Jetzt erst brachte die Kunst dem Heiligen ihre Huldigung dar. Seine Ehrenretter pochen freilich mit großer Zuversicht auf verschiedene Bilder, die für einen weit älteren Cultus beweisend sein sollen; mit welchem Geschick das zum Theil geschah, davon gab bereits das oben besprochene Porträt des entseelten Johannes von Nepomuk eine Probe. Auf ein

1) Balbin cap. 26.

2) Balbin cap. 18. Berghauer Protom. II, 145. Daß dem Heiligen schon in der Zeit des Königs Wladislav solche Ehre widerfahren sei, ist lediglich eine fromme Hypothese Berghauers.

weit geringeres Alter macht das Wandgemählde in der Kapelle des Rathauses der Altstadt Prag Anspruch [1]), Pubitschka und Zimmermann setzen es ohne weiteres ins Jahr 1481; es ist anderthalbhundert Jahre jünger. Nach einer von jenen beiden unbegreiflich mißverstandenen Inschrift wurde die Kapelle allerdings 1481 wiederhergestellt, das Gemählde selbst aber erwies sich nach der im Jahr 1719 unter Beiziehung von zwei Kunstverständigen vorgenommenen Untersuchung als eine Arbeit des Mahlers Hariny, der unter Ferdinand II lebte.

Größerer Wert wird auf das Gemählde in der Fronleichnamskirche in der Neustadt Prag gelegt, das die Aufschrift trägt S. Joannes Nepomuczky 1532. Es stellt den Heiligen vor, wie er die Beichte der Königin hört, links sein umgittertes Grab, auf dem zwei Lichter brennen, durch die offenen Hallen der Kirchen sieht man einen Theil der Altstadt und die Brücke, von der vier Schergen den Heiligen gerade in die Moldau hinabwerfen. Ein derartiges einzelnes Bild, das nicht den Heiligen für sich zur Verehrung der Gläubigen, sondern eine historische Scene darstellt, wie sie die Phantasie des Mahlers aus jeder beliebigen Erzählung der geistlichen wie weltlichen Geschichte sich zum Gegenstand wählen mag, würde für einen früheren Cultus des Heiligen noch lange nichts beweisen. Aber ist denn jene Zahl 1532 auch eine hinreichende Bürgschaft für die wirkliche Entstehungszeit des Bildes? Es ist nicht mehr möglich, nach der Eigenthümlichkeit der Mahlerei auf das Alter desselben zu schließen, da es mit der unter Joseph II aufgehobenen Kirche, in der es sich befand, verschwunden ist, und der Stich bei Berghauer [2]) uns keine Vorstellung davon geben kann. Aber mehrere Umstände deuten mit Bestimmtheit auf eine jün-

1) Abbildungen davon bei Berghauer II, 124 und Zimmermann Vorbethe.

2) Protom. II, 121. Hanc imaginem meis oculis lustravi et osculo veneratus fui, fügt er brünstig bei.

gere Zeit: der Faltenwurf ist zu künstlich für den Anfang des 16 Jahrhunderts. Wie mochte man ferner 1532 schon das Gitter am Grab anbringen, das doch eben damals erst aufgerichtet wurde? Auf der Brücke sieht man ein Kreuz, und doch wurde dieses erst zu Anfang des 16 Jahrhunderts aufgestellt [1]); der Heilige wird aber nicht am Kreuz, wo es nach der alten Meinung geschah, sondern auf der Mitte der Brücke herabgestürzt, wohin nach Errichtung der Statue (1683) der Volksglaube die That verlegte [2]). Der Domherrnpelz endlich ist bereits vorn offen. Das alles läßt nicht daran zweifeln, daß wir hier eine jener Zurückdatierungen vor uns haben, die in der Kirchengeschichte eine so große Rolle spielen, daß das Gemählde fälschlich die Zahl 1532 an der Stirn trägt, in der That aber dem 17 Jahrhundert und vielleicht erst dem Ende desselben angehört. Es fehlt uns auch nicht an dem Schlüßel für die rätselhafte Geschichte dieses Bilds. Die Fronleichnamskirche, in der es sich befand, war bis 1621 eine Hauptkirche der Utraquisten, in ihr wurden die Gedenktafeln der Basler Compactaten aufbewahrt [3]), neben denen für das Nepomuksbild keine Stelle gewesen wäre. Im Jahr 1628 aber wurde die Kirche den Jesuiten übergeben: wie natürlich, daß sie die ketzerischen Räume mit einem Bilde des Heiligen bedachten, der das Andenken an Hus verdrängen sollte. Das allein schon würde genügen, die Sache zu entscheiden.

Noch zwei andere Gemählde, auf denen Johannes von Nepomuk unter den böhmischen Landespatronen zu sehen, sollen

1) Nach 1502 und durch die Bemühungen des Ernst Schleinitz, der 1511—1548 Dompropst war. Berghauer Protom. II, 357. 141.

2) Nec ante collocatam statuam ulli unquam incidit, ibi locum martyrii fuisse, sed occasione statuae collocatae primum vulgus, quod plerumque opinione, non veritate rapitur, id suspicari, dein credere coepit. *Berghauer* l. c.

3) Mikovec Briefe des Joh. Hus S. 51.

aus der Zeit Ferdinands I sein und zum Beweis wird die Inschrift angeführt, nach der sie im Jahr 1630 „renoviert" wurden [1]). Das genügt.

Noch unglücklicher ist es mit echten Nepomuksstatuen bestellt: selbst Berghauer weiß keine ältere als eine von 1641 aufzutreiben [2]). Der Grund davon ist natürlich aber einzig und allein in der gottlosen Zerstörungswut der hussitischen Ketzer zu suchen, die es auf unsern Heiligen ganz besonders abgesehen zu haben scheinen und alles planmäßig vernichtet haben müßen, was Wißenschaft und Kunst zur Erhaltung seines Andenkens gethan hatte. Und doch waren die taboritischen Bilderstürmer schon 1434 so gründlich zur Ruhe gebracht, die calvinistischen unter ihrem Winterkönig alsbald wieder ausgetrieben worden.

Erst nachdem mit Ferdinand II und den Jesuiten die unbeschränkte Herrschaft des Katholicismus in Böhmen eingezogen war, verstand sich der Heilige auch dazu, Wunder zu thun; denn was von seiner früheren Wirksamkeit gemeldet wird, beschränkt sich auf die Bestrafung mutwilliger Betreter seines Grabs. Von jetzt an werden die Wunder zahlreicher, mannigfaltiger, in jeder Hinsicht wunderbarer, und der Heilige verdient sich vollkommen den Ehrentitel des großen böhmischen Thaumaturgen.

Sucht man aus all den vielen Erzählungen ein Bild von seinem wunderthätigen Charakter zu gewinnen, so möchte man ihn am liebsten mit seinem Nachbarn in Schlesien, dem mächtigen Berggeist Rübezahl vergleichen. Wie der ist er vorwiegend

---

1) Berghauer Protom. II, 122. Bei der zum Behuf der Kanonisation im Jahr 1719 gerichtlich angeordneten Untersuchung war man noch verständiger und bescheidener als 40 Jahre später Berghauer und seine Nachtreter: man fand, daß kein einziges den heiligen Johannes von Nepomuk darstellendes Bildwerk in Prag über 1621 hinaufsteige.

2) Das bekannte Standbild auf der Prager Brücke ist erst vom Jahr 1683.

gutmütiger Natur und hilft gerne denen, die sich in ihrer Not vertrauensvoll an ihn wenden. Wo man ihm aber die gebührende Ehre nicht erweist, wo man ihn gar absichtlich mißachtet und verspottet, da erinnert er, wie es der Fall nun gerade mit sich bringt, durch väterlich ernste Warnung an seine Macht oder er rächt sich durch empfindliche Neckereien oder fürchterliche Strafen.

Mehr als zweihundert Jahre lang hatte er es sich geduldig gefallen laßen, daß sein Geburtshaus zu Nepomuk zum gemeinen Gebrauch einer Menschenwohnung diene. Nun aber war seine Langmut zu Ende. Es spuckte in der Behausung, als triebe da ein böser Kobold sein Wesen, und den Bewohnern, die auf diesen Wink des Heiligen nicht achteten, ergieng es gar schlecht; den letzten, den armen Töpfer Gelinek, kostete solch störrischer Sinn das Leben. Da ward endlich im Jahr 1643 das Haus in eine Kirche verwandelt, und nun erst trat Ruhe ein [1]).

Auf andere Weise wieder ahndete der Heilige die Entweihung seines Grabs. Nicht an allen freilich übte er eine so grausige Rache, wie an jenen frechen Calvinisten, von denen einer auf der Stelle todt blieb, ein anderer in kurzem ebenfalls starb und ein dritter mit Wahnsinn bestraft wurde; wo aus bloßem Vorwitz und jugendlicher Unbesonnenheit gesündigt wird, da ist auch die Strafe milder, der beabsichtigte Spott fällt dann, und oft in sehr beschämender Weise, auf den Spötter zurück. Welch warnendes Beispiel war doch an zwei Pragerinnen aufgestellt worden, die aus Mutwillen das heilige Grab betreten hatten! Als sie wieder über die Brücke giengen, traf die eine inmitten alles Volks Anstalten, als hätte sie durch ein tiefes Waßer zu waten, bei der anderen war es, als wollte ein der Erde entströmender Wind sie in die Lüfte hinauf nehmen; und doch war

1) Acta process. p. 129. Berghauer Protom. I, 48.

völlige Windstille. Der Jesuit Albert Chanowsky, der solches berichtet, meinte damals, da er bereits dem Flügelkleide entwachsen, könne ihm so was doch nicht begegnen, und versuchte ebenfalls den Heiligen; aber was geschah? auf dem Heimweg fiel er bis zum Knie in eine Goße und am Crucifix auf der Moldaubrücke der Länge nach in den Dreck [1]).

Auf der andern Seite geben aber zahlreiche Heilungen, Errettungen aus Gefahren, Krankheiten und andern Nöten Zeugnis von der gutmütigen, dienstfertigen Natur des Heiligen. Die dreijährige Anna Zahovzanskiana, die sechs Monate lang alle möglichen Mittel gebraucht hatte, um den Gebrauch ihrer erblindeten Augen wieder zu erlangen, ward im Verlauf von fünf bis sechs Stunden wieder sehend, nachdem sie ein mit Wasser gemischtes Pulver vom Grab des Heiligen auf die Augen gelegt hatte. — Wenzel Buschek war Nachts in einen tiefen Brunnen gefallen; er rief den heiligen Johannes an und kam nun glücklich wieder heraus [2]). Auch an den Großen der Erde bewies der Heilige segnend wie strafend seine Macht. Die Gemahlin König Ludwigs XV verdankte ihm ihr Eheglück [3]). Als welcher Patriot und Held er sich aber im zweiten schlesischen Krieg bewährte, ist selbst dem gründlichsten Geschichtschreiber des großen Friedrich entgangen. Als die Preußen 1744 in Böhmen einrückten, verübten sie allerlei calvinistische Ungebührlichkeiten an den Nepomuksbildern, denen sie begegneten. Am 31 August standen sie vor Prag und an demselben Tag drehte sich, dem gottlosen Feind den Rücken kehrend, die große eherne Statue des Heiligen auf der Brücke mit dem Oberleib nach rechts der Kleinseite zu, wie man sie noch bis auf den heutigen Tag sieht. Die halbe Stadt strömte auf dieses Mirakel hin vor dem Heiligenbild zusammen, unser Berichterstatter, der hoch-

1) Acta proc. p. 116. Balbin cap. 24. Not. p. 678.

2) Acta proc. p. 136.

3) Berghauer Protom. II, 167.

würdigste Prälat J. Th. Adalb. von Berghauer, Doctor der Theologie und der Rechte und Mitglied der Olmützer Societé des belles lettres, war auch darunter. Es fehlte zwar nicht an einigen Schwätzern, die klüger sein wollten als andere Leute und behaupteten, die Stellung des Heiligen sei niemals eine andere gewesen. Aber die unzähligen Andern hatten doch auch Augen im Kopf, und als man nun zur Vergleichung das hölzerne Modell der Statue herbeiholte, muste jeder Zweifel an der wunderbaren Umdrehung verstummen. Troß dieser deutlichen Kundgebung seines Unwillens ließ der Heilige der Gewalt der preußischen Waffen für jetzt noch freien Lauf; am 16 September ergab sich die Stadt. Aber in dem unglücklichen Ausgang dieses Feldzugs für die Preußen konnte niemand den rächenden Arm des Heiligen verkennen [1]).

Insbesondere gilt der heilige Johannes von Nepomuk für den Patron und Beschützer derer, welche von Schande bedroht sind und fürchten, es möchte ein von ihnen begangenes Verbrechen ruchbar werden: solchen Gefahren begegnet er wunderbar und verheimlicht das Geschehene [2]). Beispiele davon will uns der Jesuite Balbin nicht mittheilen, um nicht selbst das Beichtgeheimnis zu verletzen. Berghauer und andere laßen uns aber auch hier nicht im Stich. Der Bierbrauer Kralik saß ob eines Todtschlags im Gefängnis und hatte das schlimmste zu befürchten. Da nahm er seine Zuflucht zu dem Heiligen und ließ sich, da er selbst nicht lesen konnte, von einem Mitgefangenen ein Gebet lehren, das er nun täglich oftmals an den Heiligen richtete, mit dem Gesicht nach dessen Grabstätte gekehrt: — und er kam mit einer leichten Geldstrafe davon [3]).

Ein vornehmer junger Herr hatte sich mit einer Magd eingelaßen. Das Kind, das diese gebar, wurde alsbald heimlich

1) Berghauer Protom. II, 132.

2) Balbin cap. 28.

3) Berghauer II, 187.

im Hause verscharrt. Die Sache ward aber dennoch ruchbar und eine Criminaluntersuchung stand bevor. Da gelobte der arme Missethäter eine Wallfart zu dem Grabe des heiligen Johannes von Nepomuk zu machen, wenn er ihm aus dieser Bedrängnis helfe; und als es nun zum Zeugenverhör kam, wurden alle diejenigen übergangen, welche am besten Zeugnis hätten ablegen können, ein junger Bursch aber gab an, die ganze Geschichte sei von ihm erdichtet und ausgesprengt worden. Der vornehme Herr war gerettet, der Heilige aber bekam zur Wallfart hin noch ein silbernes Weihgeschenk [1]). — In einem verwandten Fall wandte sich das schwangere Mädchen, eine ganz gemeine Person, an das Gericht, um mehr Geld herauszuschlagen. Der Vater des Sünders, ein vornehmer Mann, sah mit Schrecken auf die Schande, die, wenn die Sache stadtkundig würde, über seinen Sohn und sein ganzes Haus käme. Er richtete ein kurzes brünstiges Gebet an den Heiligen, und siehe da im entscheidenden Augenblick war jene Person verschwunden und man hörte nichts mehr von ihr [2]). So rettet der Heilige den guten Ruf seiner Verehrer. Daher denn auch der böhmische Spruch: „Wer vor Schande bewahrt sein will, soll den h. Johannes verehren.“ [3])

Noch ein merkwürdiger Vorfall mag angeführt werden, den die Kanonisationsakten [4]) mittheilen: „Ein Schmid aus Mähren, der eingefangen wurde, weil er sein Weib ermordet hatte, rief auf dem Weg zum Kerker den Beistand des Knechtes Gottes an und entsprang nun leicht den Händen der Häscher.“

Hier dürfen denn auch die vier Wunder nicht übergangen

1) Berghauer II, 185.

2) Ita enim disparuit illa, ut non solum postea nunquam comparuerit, verum etiam nihil amplius de illa in publico proditum sit, (licet multis adhuc annis vixisse rescitum fuerit). *Berghauer* II, 182.

3) Qui times infamari, debes Joannem venerari. *Berghauer* II, 47.

4) Acta proc. p. 137.

werden, die im Jahr 1729 nach der gründlichsten und gewißenhaftesten Prüfung und der Widerlegung aller Einreden des Advocatus Diaboli vom Papst und den Cardinälen als wahr und echt anerkannt wurden und die Heiligsprechung mit begründen musten. Das erste ist, daß die Zunge des Heiligen, sonst das der Verwesung zuerst ausgesetzte Glied, bis damals (und bis auf den heutigen Tag) ganz unversehrt blieb. Das zweite, daß dieselbe Zunge während der auf päpstlichen Befehl, am 27 Januar 1725, erfolgten Untersuchung derselben vor aller Augen aufschwoll und ihre Farbe in ein lebhaftes Purpurrot verwandelte [1]). Das Wunder begab sich an der Anna Theresia Krebsin. Sie hatte in Folge einer Luxation des Daumens trotz der Beiziehung der geschicktesten Ärzte einen so schlimmen Arm bekommen, daß eine Amputation für nötig befunden wurde. Da wandte sie sich an den heiligen Johannes, und wie von ungefähr fiel ihr ein Blatt in die Hand, worin ihr ein neuntägiges Fasten, dreimahliger Genuß des Abendmahls während desselben und eine Anzahl Gebete an die Mutter Gottes und den Heiligen anempfohlen wurde. So schwach sie war, folgte sie dennoch dem Befehl. Dreimahl hatte sie nun nächtliche Erscheinungen des Heiligen. Und nachdem sie in der Kirche der Mutter Gottes von Loretto zum drittenmahl communiciert hatte, fiel ihr Verband ab und ihr Arm war so frisch und gesund wie je zuvor. — Endlich das vierte Wunder: Die sechsjährige Rosalia Hodanckiana fiel von dem mit Eis überzogenen Steg in den Mühlgraben, wurde von dem reißenden Waßer unter dem ersten Mühlrad weg bis zu dem zweiten geführt und erst nach Verfluß von mehr als einer halben Stunde von da herausgezogen; man hielt sie für todt, bald aber kam sie wieder zu sich und trug nicht die geringste Verletzung davon. Das Kind hatte aber, wenn es seinen täglichen Gang zur Schule that, immer

1) Eine Abbildung der heiligen Zunge in diesem Zustand gibt Berghauer II, 262.

vor dem Nepomuksbild auf der Wattawa sein Gebet gesprochen, die Mutter sogleich den Schutz des Heiligen angerufen, der denn auch dem Mädchen unter dem Waßer erschien und ihm einen guten Ausgang versprach [1]). Und nun mag es der Wundergeschichten genug sein.

Es war nicht mehr als billig, daß mit der Wunderthätigkeit des Heiligen auch die Verehrung für denselben sich steigerte und allmählich zu einem kirchlichen Cult ausbildete. In der ersten Zeit nach der Schlacht auf dem Weißen Berge war übrigens, wie auch die Bilder und Wunder beweisen, der neue Heilige noch nicht recht in Aufnahme gekommen: die Erinnerungen an die frühere Zeit waren noch zu lebendig und während der Wechselfälle des dreißigjährigen Kriegs die nationalen Hoffnungen immer noch wach gehalten. War doch bis zum Jahr 1670 hin noch nicht einmal der Tag für die Feier des Heiligen bestimmt [2]). Nach Verlauf eines Menschenalters hatten aber die Bemühungen der Geistlichkeit Wurzel geschlagen und nun nahm die Verehrung auch einen raschen, fast wunderbaren Aufschwung. Schon im Jahr 1691 war es so weit gekommen, daß dem Heiligen von einem Prager Bürger eine besondere Kapelle gestiftet wurde, seine erste. Bald gab es kaum mehr eine Kirche in ganz Böhmen, wo er nicht seinen Altar gehabt hätte. Im Jahr 1706 bildete sich unter dem Patronat der allerseligsten Jungfrau Maria eine eigene Brüderschaft „zur Verbreitung der Ehre des heiligen Johannes von Nepomuk"; ihre Mitglieder trugen sein Bildnis auf der Brust. Im Jahr 1716 wurden zu seiner Ehre allein im Prager Dom 7034 Messen gelesen, 1721 aber, im Jahr seiner Seligsprechung, gar 50,672. Als der Erzbischof am 20 Mai 1719 eine amtliche Besichtigung von dem Grab

1) Über diese vier Wunder cf. Berghauer Protom. II, 230—348.

2) Sonst hätten die Jesuiten Nadazi und Krüger nicht noch in den Jahren 1664 und 1669 den 2 oder 4 Mai als Todestag angeben können, und Krüger war ein Böhme.

des Heiligen vornahm, da fand sich als Zeugnis der Verehrung, die er genoß, ein ganzer Schatz der kostbarsten Weihgeschenke daselbst, an silbernen Lampen allein 93 Stück [1]). Das alles aber wurde weit in Schatten gestellt durch die Gaben, die in den nächsten Jahren eingiengen. Berghauer [2]) theilt ein urkundliches Verzeichnis aller von 1722—1737 dem Heiligen dargebrachten Kostbarkeiten und Exrotos mit, da sind silberne und goldene Hände, Füße, Köpfe, Augen, Ohren, Stirnen, Zungen, Zähne, Brüste, Herzen, Mägen, vor allem aber Wickel- und andere Kinder die schwere Menge, von einer Fürstin Schwarzenberg ein 14 Pfund schweres.

Auch in andern Dingen gibt sich das Ansehen kund, welches der Heilige mehr und mehr in dem Herzen des Volks erwarb. Die Landleute verehren den vom Waßer in den Himmel eingegangenen Märtyrer als den Spender von Regen und Thau und rufen ihn an bei großer Trockenheit [3]). Liebende erkennen in dem verschwiegenen Heiligen den Beschützer ihrer Neigung, hoffen von ihm Erfüllung ihrer Wünsche: zu den Füßen seines Standbilds auf der Prager Brücke sieht man frische Blumensträuße und in Töpfe gepflanzte Rosmarinstöcke; es sind Mädchen aus allen Ständen, die solche Gaben darbringen. Ein liebliches kleines Volkslied [4]) bezieht sich darauf; es lautet in der Übersetzung:

---

1) Auch diese aber waren meist junges Ursprungs; die alterthümlichste schien den beigezogenen Goldschmieden 100 Jahre alt zu sein. Man tröstete sich damit, daß 1620 und 1648 viele zu Grunde gegangen sein müßten. Acta proc. p. 460—66.

2) Protom. II, 103—117.

3) Berghauer II, 48.

4) Es mag uns entschädigen für den uralten Gesang auf den Heiligen, der schon 1668 verschollen war: Cantionem perantiquam de Beato olim in vicinia ista (Nepomuci) habuerunt, quam etiam ruricolae devote personabant. *Dlauhovesky ap. Berghauer* II, 48.

Auf der Prager Brücke
Wächst der Rosmarin,
Niemand begießt ihn
Und er wächst doch.
Ich werde hingehen
Und ihn begießen
Und er wird grünen
Und ich werde Braut werden.

Es läßt sich denken, daß unter solchen Umständen auch die Federn der frommen Gelehrten des Landes nicht müßig blieben. Früher war des Heiligen immer nur beiläufig in den Büchern und Geschichten Erwähnung geschehen, es gab noch keine besonderen Schriften über ihn. Im Jahr 1641 schickte nun der Jesuit Georg Ferus (Wild) seine Fama posthuma B. Joannis Nepomuceni zugleich in lateinischer, deutscher und czechischer Sprache in die Welt hinaus, einen höchst schwülstig geschriebenen Abriß von dem Leben und Sterben des Heiligen, dem die beigefügten Bilder von der Hand Scretas noch mehr Eingang verschafften. Zu Ende des 17 und Anfang des 18 Jahrhunderts aber ergoß siche ein ganze Flut erzählender und erbauender Schriften über Böhmen und die übrige katholische Welt, alle voll des Preises des Johannes von Nepomuk, bis es endlich dem großen Berghauer gelang, auf dem ursprünglich so schmalen Grunde der Geschichte des Heiligen das gewaltige Gebäude von zwei Folianten aufzuthürmen und als ein anderer Justinian oder Tribonian die gesammte St. Nepomukswißenschaft in einem Corpus Nepomucenum, betitelt Protomartyr poenitentiae, zu vereinigen.

Jahre, ja, wenn wir seinen Verehrern folgen, Jahrhunderte waren vergangen, während deren der Heilige unzählige Wunder der unglaublichsten Art gewirkt hatte, und noch immer war er nicht heilig gesprochen, trotz der guten Absichten, die schon Ferdinand III in dieser Hinsicht gehabt. Da konnte es

denn freilich an „unerfahrenen und in der Religion zu vorsichtigen und schüchternen Leuten" nicht fehlen, die von der Verehrung desselben nichts wißen wollten: wäre er ein Heiliger, so würde ihn der Papst schon längst kanonisiert haben. Es stellten sich dann wol Wunder ein, um solche Zweifler zu bekehren, wie bei jenem Erzbischof, der auf Zeit Lebens einen Schaden an seinem ruchlosen Arm davontrug; die Masse des Volks blieb ohnehin von solchen zarten Bedenken unberührt.

Aber auch der letzte Anstoß sollte endlich weggeräumt werden. Papst Clemens XI wurde im Jahr 1720 förmlich darob bestürmt: von Kaiser Karl VI und seiner Gemahlin, von dem König von Polen, dem Großherzog von Toskana, dem Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen, Mainz und Köln, von allen geistlichen Fürsten liefen Briefe, im ganzen 78, bei dem apostolischen Stuhl ein, alle mit der Bitte, den Heiligen zu kanonisieren [1]). Die nötige Untersuchung ward dann angeordnet und am 19 Merz 1729 Johannes von Nepomuk durch Papst Benedikt XIII in die Reihe der heiligen Märtyrer aufgenommen.

In der Zeit von der Mitte des 17 bis in die zweite Hälfte des 18 Jahrhunderts war die Verehrung unseres Heiligen auf ihrer Höhe. Die freisinnigere Richtung, die unter dem Schutz Josephs II sich in ganz Österreich hervorwagte, machte sich auch auf diesem Felde bemerkbar: in Folge einer von einem hohen Prager Geistlichen am 25 Mai 1783 gehaltenen Lobrede auf den Heiligen erhob sich ein Streit, in dem geradezu dessen Exi-

1) Kaiser Karl VI sagt in einem Schreiben vom 19 Februar 1725, worin er den Erzbischof von Prag auffordert, die Kanonisation zu betreiben, es koste solum in curia Romana 40 aut 50 millia florenorum. *Berghauer* II, 42. Die Kosten aufzubringen steuerte die böhmische Weltgeistlichkeit 27,892 fl. und der Bürgerstand 26,959 fl., aus Schlesien kamen 16,666 fl., aus Mähren 19,086 fl. Was Adel und Klostergeistlichkeit in Böhmen beigetragen haben, ist nicht überliefert. Acta proc. p. 428.

stenz in Frage gestellt wurde. Die von Dobrowsky [1]) beurtheilten Schriften und diese Beurtheilung selbst sind ein merkwürdiges Zeugnis von der Selbständigkeit und Freimütigkeit der damaligen österreichischen Wißenschaft. Vierzig Jahre später war es wieder anders. Ein katholischer Priester in Böhmen Namens Zimmermann machte, um das hundertjährige Jubiläum des Heiligen würdig zu feiern, abermals den Versuch, die Legende vom heiligen Johannes von Nepomuk zu retten und als geschichtlich nachzuweisen. Da aber unglücklicher Weise seine Wahrheitsliebe größer war als sein Glaube, so kam er zu dem ganz entgegengesetzten Ergebnis von dem, was er hatte beweisen wollen. Seine Schrift ward von der mit der katholischen Geistlichkeit verbundenen österreichischen Regierung sogleich verboten und vollständig unterdrückt.

Und dennoch scheinen die Tage des Heiligen gezählt zu sein, seine glänzende Zeit ist längst vorbei, die Zahl und die Andacht seiner Verehrer nimmt mehr und mehr ab, ja im Jahr 1848 war das kolossale silberne Denkmal, das die Frömmigkeit und Geschmacklosigkeit des vorigen Jahrhunderts über seinem Grabe aufgethürmt hat, ernstlich bedroht.

Wir haben die zwölfhundert Jahre, die die böhmische Geschichte zählt, ganz ungezwungen nach den mythischen oder wirklichen Gestalten, welchen das Volk seine Verehrung zollte, in vier große Abschnitte einzutheilen vermocht, die auffallend genug mit den Perioden der politischen Geschichte zusammentreffen. Auf die national-heidnische Urzeit, wo Svatovit herrscht, folgt die Einführung des Christenthums und die Verbindung mit Deutschland, es ist die Zeit des heiligen Veit, dem sehr frühe schon der heilige Wenzel beigesellt wird. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erhebt sich eine Bewegung zugleich gegen

1) Litterar. Magazin III, 101—126.

das Deutschthum und die katholische Kirche, es beginnt die Periode der nationalen Unabhängigkeit, an deren Spitze Johannes Hus steht. Nach zwei Jahrhunderten, den bewegtesten der böhmischen Geschichte, werden Hus und seine Verehrer geächtet; mit der habsburgischen Herrschaft siegt Johannes von Nepomuk, er ist seit dem Untergang der politischen und religiösen Freiheit in Böhmen der Schutzpatron des Landes. Auch sein Reich aber scheint sich zum Ende zu neigen: wird Johannes Hus sein Nachfolger werden, der Nationalheld, dessen Andenken noch fortlebt in den Herzen aller Böhmen? oder soll es der heilige Nikolaus sein?

Druck von Fr. Frommann in Jena.

